

Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. u. 20. Monatlicher Bezugspreis durch die Post 1,20 DM zuzügl. 6 Pf. Zustellgebühr. Zu beziehen durch alle Postanstalten. — Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzanspr. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. — Verlagsort: Oldenburg (Oldb).



1 V 4694 D
Geschäftsanzeigen kosten d. mm-Spaltzeile 35 Pf., Familienanzeigen 30 Pf., Suchanzeigen 10 Pf. — Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für d. Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14.

114. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. März 1963

Nummer 6



An der Jura bei Kallehnen

Minge und Jura kommen aus der niederlitauischen Endmoränenlandschaft. Wenn im Frühjahr das Tauwetter einsetzte, dann konnte besonders die Jura sehr tückisch werden und weit über die Ufer treten. Unser Bild zeigt die Jura kurz nach ihrem Eintritt ins Memelland bei Kallehnen, wo sie auf einer Strecke die Grenze zwischen Rußland und dem Deutschen Reich bildete. — In unserer heutigen Ausgabe finden Sie einen Bildbericht aus Laugszargen und Tauroggen, also aus Orten, die gleichfalls im Jura-Bereich liegen.

Aufn.: E. Friedrich

Nur noch 6000 heimkehrwillige Deutsche in der Sowjetunion

Botschafter Gröpper verhandelt weiter

Durch den deutschen Protest beim sowjetischen Außenministerium über die Exterritorialitätsverletzung der deutschen Botschaft in Moskau anlässlich des Besuchs von heimkehrwilligen ehemaligen deutschen Staatsbürgern ist die Öffentlichkeit wieder einmal auf das schwierige Problem der Repatriierung aus der Sowjetunion aufmerksam gemacht worden. Man geht wohl nicht fehl in der Annahme, daß auch der deutsche Botschafter in Moskau, Horst Gröpper, bei seiner Unterredung mit dem stellvertretenden sowjetischen Außenminister Semjonow am 6. Februar das Problem der Repatriierung zur Sprache brachte. Ob irgendwelche konkreten Ergebnisse erzielt wurden ist allerdings nicht bekannt, da beide Seiten bisher jeden Kommentar abgelehnt haben.

In der Bundesrepublik haben die in letzter Zeit in Umlauf gebrachten Angaben über die angeblich noch in der Sowjetunion zurückgehaltenen Deutschen zu erheblicher Verwirrung geführt. Die verschiedentlich genannten Zahlen von 100 000 bis 200 000 heimkehrwilligen Deutschen sind willkürliche Schätzungen, die an den wirklichen Verhältnissen vorbeizugehen. Zwar sind in der deutschen Botschaft in Moskau seit 1958 rund 100 000 Heimkehrwillige registriert. Sie erfüllen aber vielfach nicht die Bedingungen, die für eine Rückführung Voraussetzung sind, zu einem anderen Teil sind sie bereits umgesiedelt.

In der Rückführungsabteilung der deutschen Botschaft unterscheidet man vier große Gruppen:

- Die sogenannten Vertragsumsiedler. Sie wurden von 1933 bis 1941 auf Grund deutsch-sowjetischer Vereinbarung aus den baltischen Staaten, aus Bessarabien und der Bukowina nach Deutschland umgesiedelt. 1945 wurden sie, soweit sie der Roten Armee in die Hände fielen, wieder nach Rußland zurückgebracht.
- Reichsdeutsche, aus den von den Sowjets besetzten Gebieten.
- Memeldeutsche, deren Heimat von den Sowjets annektiert worden ist.
- Sogenannte Administrativumsiedler, zu denen jene Volksdeutsche gehören, die während des Krieges von den deutschen Behörden aus Rußland in das östliche Reichsgebiet umgesiedelt wurden und die 1945 von den Sowjets wieder nach Rußland gebracht wurden. Bei dieser Gruppe handelt es sich um die sogenannten Rußlanddeutschen, vorwiegend aus der Ukraine und von der Krim.

Schwierigkeiten haben die Sowjets vor allem den Vertrags- und Administrativumsiedlern bereitet. Nach der von den Sowjets 1958 unterzeichneten Vereinbarung konnten inzwischen 14 000 deutsche Vertragsumsiedler repatriert werden. 1959 erklärten die Sowjets, daß die Umsiedlung abgeschlossen sei, obwohl noch über 10 000 Anträge von Vertragsumsiedlern bei der deutschen Botschaft vorlagen. Hinzu kamen noch 30 000 bis 40 000 Anträge von Administrativumsiedlern, die aber von den Sowjets nicht als deutsche Staatsbürger anerkannt werden.

Nach einer Note der Bundesregierung vom 16. Oktober 1960 erklärte sich Chruschtschow bereit, die Rückführung nicht zu behindern. Wohlwollend meinte damals Chruschtschow zu Botschafter Kröll, Rußland sei groß, es käme ihm auf 25 000

Deutsche nicht an. Bei diesem Versprechen ist es allerdings geblieben.

Von den insgesamt 100 000 Anträgen in der deutschen Botschaft sind 14 000 Fälle durch die Rückkehr erledigt. Für die große Zahl der Administrativumsiedler besteht die Chance Rußland zu verlassen nur dann, wenn Angehörige in der Bundesrepublik leben. In solchen Fällen wird ihnen die Ausreise unter dem Stichwort „Familienzusammenführung“ gestattet. Ein erheblicher Prozentsatz der ausreisewilligen Deutschen ist mittlerweile im Greisenalter oder verstorben. Andere noch im Kindesalter gemeldete Personen haben sich unterdessen mit sowjetischen Staatsbürger verheiratet und sind nicht mehr an einer Ausreise interessiert, wodurch auch in vielen Fällen der Antrag der Eltern hinfällig wurde. Überdies kommt hinzu, daß sich die Lebensbedingungen der Deutschen in der Sowjetunion inzwischen gebessert haben, sodaß eine beträchtliche Anzahl es vorzieht, nicht die vielerlei Mißlichkeiten einer Repatriierung auf sich zu nehmen. Insgesamt vorfügt die deutsche Botschaft jetzt nur noch über 6000 unerledigte Anträge auf Rückführung, von denen die deutschen Behörden einen positiven Bescheid der Sowjets erwarten.

Botschafter Gröpper widersprach energisch

Wie von maßgeblicher Stelle in Bonn bekannt wird, hat der stellvertretende sowjetische Außenminister Semjonow im Februar den deutschen Botschafter in Moskau zu sich gebeten, um ihm die sowjetische Antwort auf eine deutsche Demarche vom Mai 1962 zu erteilen. In dieser Demarche hatte die Bundesregierung auf die schleppende Repatriierung von Deutschen aus der Sowjetunion verwiesen und eine Liste von 6000 dringenden Ausreisearträgen beigefügt. Wie in Bonn dazu verlautet, hat Semjonow mitgeteilt, daß seine Regierung das Repatriierungsabkommen als erfüllt betrachte, da nach sowjetischer Meinung nur noch einige wenige Ausreisearträge zu erledigen seien. Dieser Auffassung hat Botschafter Gröpper energisch widersprochen. Denn nach deutschen Schätzungen gibt es in der Sowjetunion außer den genannten 6000 dringlichen Fällen noch schätzungsweise weitere 2000 bis 3000 Deutsche, denen nach dem Repatriierungsabkommen die Ausreise gestattet werden muß. Hinzu kommen noch Ausreisearträge von mehreren tausend sowjetischen Staatsbürgern deutscher Volkszugehörigkeit, die engste Angehörige in der Bundesrepublik haben. Ursprünglich hatten die Sowjets zugesagt, die Ausreisearträge dieses Personenkreises wohlwollend zu behandeln. Diese Zusage haben die Sowjets allerdings bisher nur selten eingehalten.

Gröpper bei Chruschtschow

Der deutsche Botschafter in Moskau, Gröpper, wurde vom sowjetischen Ministerpräsidenten Chruschtschow zu einer Unterredung empfangen. Das Gespräch dauerte anderthalb Stunden und war die erste Begegnung des Botschafters mit Chruschtschow nach Übernahme seines Postens Ende vergangenen Jahres. Einzelheiten über die Unterredung wurden nicht bekannt. Die sowjetische Nachrichtenagentur TASS gab ergänzend bekannt, daß das Gespräch auf Bitten Gröppers zustande gekommen sei.

Vom Westen enttäuscht

In der ersten Januar-Ausgabe der sowjetisch-litauischen Illustrierten „Schwieturies“ wird nach längerer Pause wieder einmal ein Brief einer Aussiedlerin aus der Bundesrepublik veröffentlicht, die in gerühmter Form in die Heimat schrieb und ihr großes Heimweh beklagte.

Niemals hör ich mehr der Nachtigallen Singen

an den Flüssen meiner Heimat klingen. Traurig läuten hier die Kirchenglocken, doch sie können mich nicht locken.

In der Fremde bin ich nun allein und das Herze ist mir schwer wie Stein.

So ungefähr könnte man die litauischen Reime übersetzen. „Wir sind vom Glanz des Westens enttäuscht“, heißt es dann in dem Brief, „für uns hat er seinen Zauber eingebüßt.“

Auch uns hier im Westen greifen diese unbeholfenen Verse ans Herz. Eine Aussiedlerin, die hier noch keinen Anschluß

Wir begrüßen in der Freiheit . . .

Willi Klawns aus Schnauggen – Lager Rastatt.

Herta Urban und Tochter aus Wannaggen – Sozialwerk Stukenbrock b. Bielefeld.

gefunden hat, die sich einsam fühlt und sich nach der engen Notgemeinschaft zurücksehnt, die die Memelländer in der Heimat bildeten – das ist ein Fall, wie er gar nicht so selten vorkommt. Wie gern würden wir helfend eingreifen, die nächste Memellandgruppe alarmieren, ein isoliertes Menschenkind in ihren Kreis aufzunehmen, es behutsam in die Welt der Freiheit einzuführen, ihm zu zeigen, wie auch wir in einer fremden Umwelt mit dem Problem der Heimatlosigkeit fertig werden mußten!

Aber leider! Die Schreiberin will unbekannt bleiben. Sie hat damit gerechnet, daß die litauische Presse ihren Brief im Dienste der Propaganda gegen die Aussiedler gebrauchen wird. Denn sie schreibt: „Falls ihr mein Schreiben abdruckt, schreibt weder meinen Namen noch meine Anschrift, damit ich mich hier nicht für den Brief verantworten muß . . .“

Der „Schwieturies“ knüpft daran den Kommentar, wie es mit der „Freiheit der Demokratie“ bestellt sein muß, wenn solche Bitten ausgesprochen werden.

Und hier hört unser Mitgefühl für die dichtende Aussiedlerin auf. Sie rechnet damit, daß man ihre Zeilen mißbrauchen wird – und schreibt trotzdem. Sie will andere abhalten, den gleichen Schritt zu tun, den sie nun bereut, obwohl sie weiß, mit welcher Ungeduld noch Tausende auf ihre Ausreisepapiere warten. Wie viele würden gern mit ihr tauschen!

Wie beginnt ihr gerühmter Brief?

Ich weiß, nach Hause kann ich mich nicht wagen!

Die Tür zur Heimat hab ich zugeschlagen!

Das ist nicht wahr, liebe Dichterin! Wenn dich so das Heimweh plagt, darfst du schon heute deine Sachen packen und dich heimwärts wenden. Du weißt den Weg nicht? Bitte die Sowjetbotschaft in Bad Godesberg um Repatriierung ins Memelland! Hier wird dich niemand halten, und dort wird man dich als reuige Sünderin mit Freuden aufnehmen!

Aber das ist es ja. Du wirst nicht fahren! Wenn es hart auf hart kommt, wirst du die Gefühle beiseite lassen und nüchtern überlegen, wo du es besser hast. Und in einem Jahr wirst du dich schämen, der Sowjetpropaganda Material gegen deine eigenen Landsleute geliefert zu haben. ki.

Vor 24 Jahren: MEMEL wieder deutsch

Wir wollen auch in diesem Jahr den 22. März nicht vorübergehen lassen, ohne an die Rückkehr des Memellandes in das Reich vor 24 Jahren zu denken.

Es ist gut, unserer Jugend in gedrängter Form die Tatsachen vorzulegen. Durch Artikel 99 des Versailler Vertrages wurde das Memelland nach dem ersten Weltkrieg ohne Volksabstimmung von Deutschland abgetrennt. Die Alliierten waren sich keineswegs klar, was sie mit diesem Gebiet anfangen wollten. Die Franzosen stellten die Besatzungstruppen. Polen erhob Anspruch auf den Memeler Hafen. Litauer antichambrierten in Versailles. Pläne über einen Memel-Freistaat nach Danziger Muster tauchten auf! In dieser Situation griff Litauen im Januar 1923 am Vorabend des französischen Einmarsches ins Ruhrgebiet zu: Seine Truppen fielen in das Memelland ein und zwangen die wenigen Franzosen zur Kapitulation. Einer rasch einberufenen Botschafterkonferenz der Alliierten blieb nur übrig, die litauische Eigenmächtigkeit zu sanktionieren und der bodenständigen deutschen Bevölkerung gewisse Grundrechte in einem Memel-Statut zu sichern.

Von 1926 bis 1938 regierten die Litauer das Memelland mit Hilfe des Kriegszustandes. In dieser Zeit ruinierten sie die memelländische Landwirtschaft samt der Fischerei und zerrütteten die Wirtschaft, in der die Zahl der Arbeitslosen ständig wuchs. Hinzu kamen die vielfachen kulturellen Unterdrückungsmaßnahmen, die unsere Kirche, das Schulwesen, das Vereinswesen, Büchereien, Theater und Kinos betrafen. Wie sehr die Litauer mit ihren Kriegskommandanten und Gouverneuren, mit ihren ungesetzlichen Direktorien und der Geheimen Staatspolizei, mit ihren Schützen- und Santara-Verbänden die Sympathien der ganzen Bevölkerung verscherten, dafür sind die wiederholten Wahlen zum Memelländischen Landtag ein Beweis. Obwohl das Memelland nicht nur mit litauischen Beamten, sondern auch mit litauischem Proletariat überschwemmt wurde, erhielten die Litauer von den 28 Landtagssitzen nie mehr als fünf!

Ein schwaches Deutschland hatte den litauischen Willkürmaßnahmen in Memel machtlos zusehen müssen. Daß ein starkes Deutschland nicht passiv bleiben würde, darüber ließ Hitler bald keinen Zweifel. Am

1. November 1938 mußte Litauen den Kriegszustand im Memelland aufheben. Daß das Unrecht von Versailles auch im Punkte Memel einer Korrektur bedurfte, war allen europäischen Regierungen klar. Zuviele westliche Journalisten und Beobachter hatten den Willen der memelländischen Bevölkerung während der Wahlen erkunden können. Litauen hatte vor der Weltöffentlichkeit sein Gesicht verloren. Als es rundherum bei den Westmächten anklopfen ging, ob man ihm bei deutschen Forderungen hinsichtlich Memels beistehen würde, war niemand bereit, für die Stützung des korrupten Smetona-Regimes auch nur einen Finger krumm zu machen. So mußten die Litauer am 22. März den Vertrag über die Rückgabe des Memellandes an das Deutsche Reich unterzeichnen, und der Seim (Parlament) in Kowno tat das Klügste, was er in dieser Lage tun konnte: er erteilte seine Zustimmung.

So wurde unsere Heimat wieder deutsch. Es ist für uns eine Genugtuung, daß die Heimkehr des Memellandes damals auch von den Gegnern Deutschlands nicht als Akt der Aggression gewertet wurde. Selbst Großbritannien erkannte die Rechtmäßigkeit des deutsch-litauischen Vertrages an. Ein Unruheherd, der die Weltöffentlichkeit in Abständen immer wieder mit Sorge erfüllt hatte, war beseitigt.

Unser spezielles memelländisches Pech war, daß der Wiedervereinigung des Memellandes mit dem Reich der Anschluß Österreichs und die Abtretung der Sudetengebiete vorangegangen waren. Unser Pech war, daß wenige Tage nach der Memel-Heimkehr die Errichtung des Protektorates Böhmen-Mähren erfolgte. So stand plötzlich das Memelland auf der Liste der unrechtmäßigen Hitlerschen Annektionen, in die es nun wirklich nicht hineingehört. In Potsdam war 1945 unser Problem viel zu klein, als daß es überhaupt erwähnt worden wäre. Stalin verlangte und erhielt das Königsberger Gebiet, und damit war auch über unsere Heimat entschieden.

Hat es, wenn wir die heutige weltpolitische Situation nüchtern betrachten, noch einen Sinn, die Rückgabe des Memellandes an Deutschland zu verfechten? Hat es noch einen Sinn, wenn selbst die Bundesregierung höchstensfalls von der Wiedervereinigung in den Grenzen von 1937 spricht?

Das ist eine Frage, die wir Memelländer allein zu entscheiden haben. Lassen wir alle Hoffnung fahren, dann müßten wir entschlossen wie die Landsmannschaft der Deutschen aus Litauen in aller Öffentlichkeit auf eine Rückkehr verzichten (wobei wir uns aber auch vor Augen halten sollten, daß die Litauendeutschen diesen Verzicht wegen der unhaltbaren wirtschaftlichen und kulturellen Lage aussprachen, in der sie sich schon seit Jahrzehnten befunden hatten). Sagen wir es doch offen: Ohne uns gäbe es kein Memel-Problem mehr! Das unruhige Europa hätte einen neuralgischen Punkt weniger.

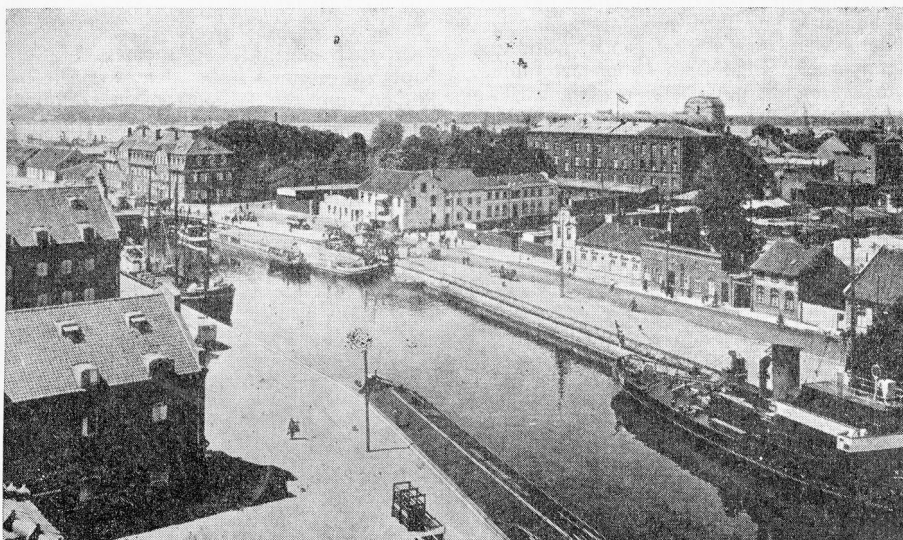
Denken die Memelländer daran, einen solchen Verzicht auszusprechen? Die Existenz unserer Zeitung, das rege Leben in den Memellandgruppen, die von Tausenden unter großen finanziellen Opfern besuchten Heimattreffen in Mannheim, Hamburg und Hannover geben eine eindeutige Antwort. Wir sind uns bewußt, daß die Welt das Memel-Problem längst vergessen hätte, wenn es die Heimatliebe der Memelländer nicht gäbe. Mögen auch viele Memelländer der alten Generation heute resignierend feststellen, daß sie die Heimat nicht mehr wiedersehen werden – auch sie denken an keinen Verzicht. Denn unsere Heimat gehört nicht nur uns, sie gehört auch unseren Kindern – und sie gehört vor allem Deutschland. Sie ist deutscher Kulturboden seit dem 13. Jahrhundert, und niemand hat ein Recht, sie freiwillig der Gewalt zu opfern. Die Russen sind Kolonialherren im Memelland, sie sind Eroberer, denen nach dem Potsdamer Abkommen die Verwaltung des nördlichen Ostpreußen bis zur endgültigen Regelung in einem Friedensvertrag übertragen wurde. Dieser Friedensvertrag steht noch aus. Bis er unterschrieben ist, haben wir keinen Grund, unsere Bemühungen um unser Heimatrecht einzustellen.

Der 22. März will uns in jedem Jahr daran erinnern, daß es nicht vergeblich ist, für das Selbstbestimmungsrecht einzutreten. Auch Hitler hätte nicht im Traume daran gedacht, sich um die Rückkehr des Memellandes zu bemühen, wenn er nicht unseren entschlossenen Kampf um die Erhaltung des Deutschums als Ruf an sich empfunden hätte. Den Erfolg des 22. März haben wir allein uns zuzuschreiben. Erinnern wir uns, in welchen ausweglosen und verzweifelten Situationen wir gegen die litauische Gewaltherrschaft standen! Auch damals gab es Zweifler, Laue und „Vernünftige“, die für eine Kapitulation vor den Litauern waren. Die augenblickliche verzweifelte Lage soll uns nicht schwach finden. Die Rechnung, daß die letzten Memelland-Kämpfer in einigen Jahren ausgestorben sein werden, darf nicht aufgehen. Das Memelland ist nicht verloren, solange wir es nicht verloren geben. MD

Verbannung vom Wohnort

Von einer seltsamen Strafe, die über ein Mädchen der Leuchtturm-Kolchase im Kreise Schaken verhängt wurde, berichtet die Wilnaer „Tiesa“. Das Mädchen hätte sich von den Kolchosarbeiten ferngehalten und lieber Geschäfte auf eigene Faust gemacht. Von mißgünstigen Kolchosangehörigen angezeigt, wurde sie vom Gericht in Ukmarge dazu verurteilt, zwei Jahre ihrem Heimatort fernzubleiben und anderweitig auf einer Kolchose zu arbeiten.

Ebenfalls mit fünfjähriger Verbannung aus dem Gebiete Sowjetlitauens wurde 1957 ein heute 24jähriger Rimawitschus bestraft, der damals zwanzig Jahre Zwangsarbeit für Einbruch, Mord und Brandstiftung erhielt. Nach Ablauf der Verbannungsfrist hat er Wiederaufnahme seines Verfahrens beantragt, da ihm inzwischen „die Augen geöffnet worden“ seien, wie ihn die nationalbürgerlichen Litauer in den Sumpf gestoßen hätten. ki.



Blick vom Memeler Schifffahrtshaus

Dies ist ein Blick, wie 'er uns nicht alle Tage gezeigt wird. Wir sehen die Dange abwärts und erblicken am oberen Bildrand den dunklen Streifen der Nehrung und das Haff. An der Luisenstraße stehen die niedrigen Häuser, in denen Büros der städtischen Verwaltung untergebracht sind. An der Ecke der Lotsenstraße liegt das Walkersche Grundstück. Dahinter ist der Komplex des Memeler Gerichtsgebäudes sichtbar, und links (an der Carlsbrücke) finden wir das Hauptzollamt.

Laugszargen lag an der Grenze

Laugszargen war der nördlichste Kirchort des früheren Kreises Tilsit-Ragnit und dann des Kreises Pögegen. Vor dem ersten Weltkrieg ging die Bahnlinie Tilsit-Tauroggen nur bis zum Grenzort Laugszargen, von da aus verkehrte ein Pferdeomnibus nach Tauroggen, der auch die Reisenden aus Rußland zur deutschen Bahnstation brachte. Da kamen mit ihm viele interessante Reisende, auch Auswanderer, die nach Kanada gingen. Das war immer ein Ereignis. Die Kutscher

in großen Scharen, die die ganze Straßenbreite einnahmen, von Männern über die Grenze zum Bahnhof getrieben. Im ersten Weltkrieg wurde dann die Bahnlinie weitergebaut.

Als das Memelland zu Litauen kam, strömten die litauischen Kutscher und Mädchen ins Memelland und gingen zu den Bauern in den Dienst. Sie kamen arm mit einem kleinen Bündel an, aber bald kleideten sie sich ein. Zu Martini sah man sie



Einen Katzensprung ...

Von Laugszargen ist es ein Katzensprung über die Grenze nach Tauroggen. Hier ersteht ein memelländischer Besucher an einem Stand auf dem Marktplatz die bekannten litauischen Beigel, die auch bei uns gern gegessen wurden.

Aufn.: E. Friedrich

waren ein großer und ein kleiner Jude. Ersterer, ein gutmütiger Mann, ließ die Dorfjugend oft mit dem leeren Deligent, wie der Bus genannt wurde, ein Stück mitfahren. Der Bahnhof war als Grenzbahnhof auch für die Verladung der verschiedensten von Rußland kommenden Güter eingerichtet. Russische Pferdewagen brachten über die Grenze Getreide, Papier- und Langholz, Schweine und Gänse. Letztere wurden auch

dann aufgeputzt ihre Einkäufe machen und sich eine neue Stelle besorgen. Da wurde in der Gastwirtschaft Brokoph gefeiert und getanzt. Angehörige von drüben waren erschienen, um von dem Lohn ihrer Kinder etwas mit nach Hause zu nehmen oder um tüchtig mitzufeiern. Daß bei dieser Gelegenheit zuweilen der größte Teil des sauer verdienten Geldes verbracht wurde, spielte keine Rolle. Manche Mädchen leisteten sich einen tollen Luxus, sie kauften sich beim Bäcker Friedrich „e Pläschke Parfüm“; gemeint war Rosenöl zum Backen. Hauptsache es duftete!

Und wieder kam ein Wechsel. Der Russe besetzte am 15. Juni 1940 Litauen, Lettland und Estland und schloß die Zollschranken. Bewohner des Baltikums, die sich zu Deutschland bekannten, wurden umgesiedelt. Erste Station in Deutschland war dann Laugszargen. Hier hatte man alle Vorkehrungen getroffen, um die Umsiedler zu verpflegen und zu betreuen. Diese feudalen Baltendeutschen, durchweg angenehme, gebildete Menschen, ahnten noch nicht, was ihnen in den Lagern im Hitlerstaat blühte. Eine Gräfin hat mir später erzählt, was sie durch die SS und die Helferinnen erdulden mußten.

Ob die oder die andere Grenze, eines blieb immer das Gleiche: es wurde geschmuggelt. Da passierte mal folgender

Spaß. Bekannte eines Schmugglers legten ihm geheim einen Wecker in den Rucksack, den sie um die Zeit zum Wecken stellten, zu der sie wußten, daß er auf Schleichwegen über die Grenze gehen würde. Man kann sich seinen Schrecken vorstellen, als mitten in der stillen Nacht der Wecker zu rasseln begann.

Badegelegenheit bot die Jura in Kallehnen. Es war schon ein recht weiter Fußweg bis dahin. Aber die Dorfjugend ging in ganzen Trupps, damit es nicht gar zu langweilig wurde. Die Badehose hatten sie schon angezogen, das Lästige war noch das Tragen der Seife. Sie hatten ja keine Taschen und wollten die Hände frei haben, um Stöcke zum Raufen zu brechen. Da kam einer von



Frühjahr 1940 in Laugszargen

Als 1940 die Baltendeutschen ausgesiedelt wurden, war Laugszargen eine der Grenzstationen, auf denen die erste Begrüßung der Umsiedler stattfand. Unser Bild zeigt den Laugszargener Bahnhof mit Transparent und Hakenkreuzfahnen.

Aufn.: E. Friedrich

ihnen auf den genialen Gedanken, statt Seife Schmierseife zu nehmen und sie sich gleich in die Haare zu schmieren. Der Weg war weit, die Sonne schien unerbittlich, der Körper geriet in Schweiß, die Schmierseife löste sich auf und fing an, auf der Kopfhaut zu brennen. Von dem Kratzen und Reiben, um die Schmerzen zu vertreiben, bildete sich Schaum, und das Brennen wurde unerträglich. So schnell stürzten sich die Jungs noch nie in die Jurafluten. Die Jura war sehr reißend, und auf ihr trieb das Papierholz für die Ragniter und Tilsiter



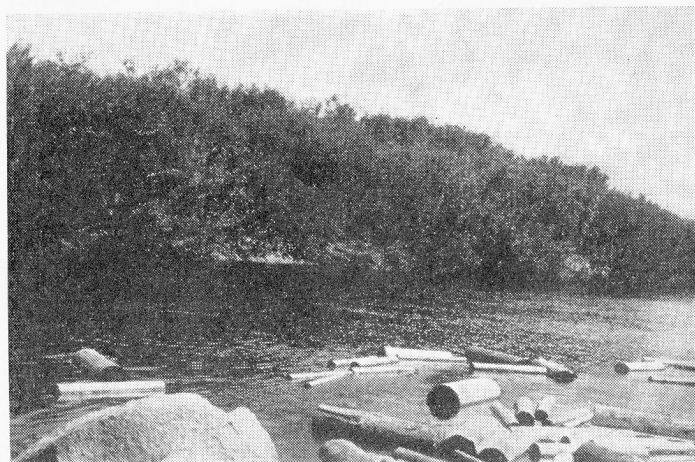
Ausflug nach Tauroggen

Für uns Memelländer war ein Ausflug über die litauische Grenze in den Jahren der Abtrennung immer von besonderem Reiz, wurde einem dabei doch recht deutlich, wie verschieden die Welten beiderseits der Grenze waren. Hier sind einige Laugszargener Jugendliche mit Rädern zu den historischen Stätten Tauroggens geradelt. Das Bild zeigt die Mühle von Poscherun, in der am 30. Dezember 1812 Generalfeldmarschall Graf Yorck von Wartenburg die berühmte Taurogger Konvention unterzeichnete, mit der er Napoleon den Rücken kehrte.

Das ist die Jura!

Die Jura, ein bedeutender rechter Nebenfluß der Memel, ist im Sommer sehr romantisch, während sie im Frühjahr durch ihr Hochwasser oftmals Schaden anrichtet. Unser Bild zeigt die Flußstrecke bei Kallehnen mit Papierholzrollen.

Aufn.: E. Friedrich



Wie ich meine drei Franzosen wiedersah...

Heinz Taschies fuhr nach Paris — und ein Pariser kam nach Bremen

Die sowjetlitauischen Unterstellungen, die französischen Kriegsgefangenen hätten es im Memelland schlecht gehabt, und nur die Litauer hätten ein Herz für sie besessen, werden jeden Tag Lügen gestraft. Denn noch immer hält der Briefstrom in unserer Redaktion an, der das herzliche Verhältnis zwischen Memelländern und „ihren“ Gefangenen unterstreicht.

In Nr. 4 konnten wir über die ersten persönlichen Nachkriegsbegegnungen berichten. Hier ist bereits der nächste Bericht über Besuche zwischen hüben und drüben.

Heinz Taschies, allen Memelern als Rad-sportler und Besitzer einer mechanischen Werkstatt bekannt, beschäftigte während des Krieges drei französische Kriegsgefangene. Als Memel geräumt wurde — es war am Morgen des 9. Oktober 1944, und der Kanonendonner rollte schon über die Stadt —, rüstete er seine drei Gefangenen mit Fahrrädern aus, versah sie mit Lebensmittelkarten und Geld und verabschiedete sie. Einer der drei hatte sogar das Lieferrad mit dem Firmenaufdruck der Werkstatt Taschies erhalten und transportierte auf ihm seinen Koffer. Mit der Sandkrugfähre setzten sie auf die Nehrung über und radelten längs der Poststraße nach Süden. Welch ein Schicksal mochte sie erwarten?

Nun — Heinz Taschies konnte diese Frage klären. Er wohnt heute in 2807 Achim bei Bremen, Bremer Str. 29. Als er eines Tages in alten Geschäftsbüchern blätterte, die er durch Zufall aus Memel gerettet hatte, fiel ihm ein Überweisungsformular in die Hand. 1943 hatte er an die Ehefrau eines der Franzosen Geld überwiesen, und das Stück Papier trug die genaue Anschrift!

So schrieb er einen Brief zu dem kleinen Ort in Nordfrankreich bei Douai und erhielt auch prompt Antwort. Der Franzose war nach Kriegsschluß gesund in der Heimat gelandet! Und er konnte auch Hinweise geben, auf welche Weise man die beiden anderen erreichen könnte. In Paris wurde der zweite Gefangene gefunden und meldete sich als gesund heimgekehrt. Er wußte dann die Anschrift des dritten.

Zu Pfingsten nach Frankreich

Nach einem regen Briefwechsel machte sich das Ehepaar Taschies mit dem Auto zu einer schönen unvergeßlichen Pfingstreise nach Frankreich auf. Über Brüssel ging es zuerst in den französischen „Kohlenpott“, wo der erste Gefangene eine kleine Gastwirtschaft mit einer Mechanikerwerkstatt betreibt. Das Wiedersehen war überaus herzlich. Die ganze Verwandtschaft kam zusammen, und selbst der Bürgermeister wurde geholt, um den „Chef“ aus Memel zu begrüßen. Ein Bildchen, das Herr Taschies von seinen drei Gefangenen einstmals in Memel gemacht hatte, zierte den Wandsims. Des Erzählens war kein Ende.

Ja, wie war das damals gewesen? Die drei waren mit ihren Rädern gut bis Königsberg gelangt und hatten dort in der Fahrradfabrik „Masovia“ Arbeit gefunden. Dieser Arbeitsplatz wurde aber ihr Schicksal. Sie mußten in der Festung Königsberg bleiben, Freud und Leid mit den deutschen Soldaten tei-

len und schließlich mit ihnen den Weg in sowjetische Gefangenschaft antreten. Acht Monate war dieser Franzose im Lager Kiew, ehe er auf dem Luftwege nach Frankreich repatriert wurde.

Und als er nach Hause kam? In seiner kleinen Gastwirtschaft hatten während des Krieges auch deutsche Soldaten verkehrt. Seiner Frau war vorgeworfen worden, die Deutschen bedient zu haben — die gleichen Deutschen, die ihren Mann freundlich aufgenommen, die ihr den Arbeitslohn ihres Mannes überwiesen hatten. Das mußte sie büßen. Und die Werkstatt wurde ausgeplündert.

Aber auch darüber ist Gras gewachsen, und die Anteilnahme der Gemeinde zeigte, daß man verziehen und vergessen hatte. Am zweiten Pfingstfeiertag fuhren Taschies weiter nach Paris, wo sie sich um 13 Uhr angesagt hatten. Der Franzose wollte sie an der Straße erwarten und zu seiner Wohnung einweisen. Aber niemand hatte mit solch einem Feiertagsverkehr auf allen Straßen rechnen können. Ganz Paris war unterwegs, und als Herr Taschies endlich entnervt an der vereinbarten Ecke landete, war es später Nachmittag. Aber der Franzose stand noch da — wie angewurzelt! Und dann gab es Umarmungen, und das kalt gewordene Mittagessen mußte unbedingt nachgeholt werden!

Auch hier war die Aufnahme überaus herzlich. Dieser Franzose konnte der Wilnaer „Tiesa“ einen schönen Bericht über sowjetisches Interesse an französischen Kriegsgefangenen, an den „Verbündeten im Kampf gegen Hitler“, verfassen. Auch er kam mit seinen deutschen Kameraden nach Kiew ins Lager. Dort brach man ihm die Goldkronen aus seinem Mund! Nun — inzwischen hat er längst neue Kronen und spielt mit dem Gedanken, wieder nach Deutschland zu kommen, um hier zu arbeiten.

Der dritte Besuch war bedrückend. Dieser Kamerad hatte nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft nicht Fuß fassen können. Er wohnt im Algerierviertel von Paris, macht nur ab und zu Gelegenheitsarbeiten und tröstet sich mit Rotwein über sein Unglück. Aber auch hier ein liebes Gedenken an Memel. Jeder der drei besaß sorgsam gehütete Andenken, einige Fotos, einen Aschenbecher mit dem Memeler Wappen, einen kleinen Wappenbecher...

Inzwischen war bereits der in Paris wohnende Franzose mit Frau und Tochter bei Taschies in Bremen, und Taschies stateten einen neuen Gegenbesuch ab, bei dem sie Paris so zu sehen bekamen, wie es ein flüchtiger Reisender selten erleben wird. Herzliche Briefe gehen laufend hin und her, und auch die anderen beiden Franzosen wollen bald einmal nach Achim kommen.

*

Mit einem Franzosen im Gestapo-Keller

Unser Leser Jakob Labrenz aus 4550 Bramsche bei Osnabrück, Berliner Str. 4, wurde im August 1943 von der Gestapo verhaftet und brachte zehn Tage im Tilsiter Gestapokeller zu, wo er immer wieder verhört

wurde. Sein Zellengefährte war ein Franzose, der angeblich den „Führer“ beleidigt haben sollte. Beide Leidensgenossen machten aus, sich nach Kriegsende zu besuchen. Aber Landsmann Labrenz vergaß bei den Sorgen um die später erfolgte gerichtliche Verurteilung die Personalien des Franzosen. Er weiß nur noch, daß er in der Gegend von Cognac beheimatet war. Ob wir ihn finden werden? Wir wollen auch in diesem Fall zumindest den Versuch machen.

Gaston war mir wie ein Vater

Immer noch erreichen uns weitere Briefe von Memelländern, die gern mit ihren ehemaligen französischen Kriegsgefangenen in Kontakt treten würden. Das „Memeler Dampfboot“ bemüht sich, über die französische Botschaft in Bonn mit den Organisationen ehemaliger Kriegsgefangener in Verbindung zu kommen. Wo Namen und Wohnorte der Gefangenen noch genau oder ungefähr bekannt sind, raten wir zu direkten Briefen!

Christel Meine, geb. Wewer, 6581 Wirschweiler, früher Memel, Alexanderstraße 28, schreibt uns, daß sie während des Krieges im Schwarzort Hotel May die Küche erlernte. Sie lernte dort drei französische Gefangene kennen. Zwei Franzosen, ein Rechtsanwalt und ein Importeur aus Paris, verschwanden schon nach wenigen Wochen. Es hieß, sie seien geflohen. Dann bekam das Hotel einen vielleicht vierzigjährigen Franzosen namens Gaston, der sich als Hausdiener allgemeiner Beliebtheit erfreute. Er hatte Christel besonders in sein Herz geschlossen, weil er verheiratet war und u. a. auch eine Tochter ihres Alters besaß. Wenn sie abends bei Küchenschluß die Küche in Ordnung zu bringen hatte, kam er oft unaufgefordert, um ihr zu helfen und ihr dadurch einen zeitigen Feierabend zu verschaffen. Christel war jung, und in Schwarzort gab es fescche Soldaten, die sich danach drängten, mit ihr spazierenzugehen.

Gaston ließ sie mit väterlichen Ratschlägen ziehen und ging nicht eher zu Bett, bis sie zurückgekehrt war. Er wartete an der Haustür auf sie, und wenn der begleitende Landsmann den Abschied zu lange hinausschob, drohte er kurzerhand mit dem Aussperren. Christel Meine schreibt: „Mein eigener Vater hätte nicht besorgter um mich sein können. Ich war damals noch ein junges Mädel, und das viele Militär hätte für ein junges Menschenkind wie mich gefährlich werden können. Aber Gaston paßte auf mich auf, und ich gehorchte ihm, ohne zu wissen, warum ich es tat...“

Frau Meine würde gern Gaston oder wenigstens dessen Familie finden, um sich zu bedanken. Aber ob der Vorname allein ausreichen wird, ihren Wunsch zu erfüllen? Versuchen wollen wir es!

Familie Schenk aus Kinten, Kr. Heydekrug, hatte zwei französische Kriegsgefangene auf ihrem Hof, von denen sie gern ein Lebenszeichen haben möchte. Gabriel Lebrun stammte aus Paris, André (Nachname unbekannt) war Maler. Frau Meta Schenk wohnt in der Zone, ihre Tochter Rosa Schenk in 2162 Grünendeich 153 über Steinkirchen.

Frau Marta Betat aus 4402 Greven-Reckenfeld, Rheinstr. 19, früher in Schillmeyszen, Kr. Heydekrug, sucht Kontakt mit dem belgischen Kriegsgefangenen Leo Lenze aus Brüssel, Hautestr., Stiefsohn von Ferdinand Belserat. Hier kann ein Brief schnell Klarheit schaffen, denn die Angaben sind recht genau.

Laugszargen lag an der Grenze (Schluß)

Zellstofffabriken. Die Holzrollen wurden von den Badenden unter den Arm genommen, und man ließ sich treiben.

Während der Litauerzeit fuhren die Laugszarger zum Markt hauptsächlich nach Tauruggen. Pogegen war zu weit. Auf uns Deutsche wirkte solch ein Markttag fremdländisch, beinahe orientalisch. Beliebte waren die Beigel, die auf eine Schnur gezogen waren und sehr gut schmeckten. Das Bild zeigt einen Wagen, auf dem Beigel verkauft wurden.

Als die Litauer an den Strom kamen

Nach der Besetzung des Memellandes durch die Litauer im Jahre 1923 wurde litauisches Militär am Memelstrom, im Memeldelta und am Haff stationiert, um die vollzogene Trennung von Deutschland zu unterstreichen. So kamen die Schameiten auch nach Windenburg, Schieskrant und in andere Dörfer. Das Leben nahm weiter seinen Lauf. Die Strombewohner widmeten sich wie immer der Fischerei. Wie gewöhnlich wurden die Fänge im Kahn zum Heydekruger Markt gebracht. Oftmals taten sich auch einige Fischer zusammen, um mit einem Kahn zum Markt zu fahren. Sie nahmen auch andere Personen mit, die zum Einkaufen nach Heydekrug wollten. Mitunter waren bis zu 16 Personen in einem Kahn. War der Wind ungünstig, so machte man von der Gelegenheit Gebrauch, von einem nach Heydekrug fahrenden Nehrungsdampfer, meistens der „Herta“, in Schlepp genommen zu werden. Dann kassierte der Kahnführer von seinen Mitfahrern ein oder zwei Dittchen je Person, die er in Heydekrug dem Kapitän für seine Gefälligkeit überreichte.

Am liebsten fuhren die Frauen mit dem Fischer Georg Schukies aus Windenburg nach Heydekrug. Er hatte als besonderen Leckerbissen immer eine Pilte (das ist eine hölzerne Schaufel, mit der das Segel naßgespritzt wird) voller Zärte mit Pfeffer und Salz an Bord, aus der sich jeder nach Belieben bedienen konnte. Schukies soll heute in Mecklenburg leben. Ob er noch an die Zeiten denkt, in denen er als Gastgeber seine Passagiere mit Zärten bewirtete?

Mancher Kleinfischer segelte aber auch allein von Windenburg nach Heydekrug. So hatte es der alte Mateoszus, der neben der Fischerei ein wenig Landwirtschaft betrieb, auch gehalten. Ein Lebenlang war er allein die Strecke nach Heydekrug im eigenen Kahn gesegelt. Als nun die Litauer kamen, machte er es nicht anders. Als er vom Rußstrom in die Sziesze einbog, soll er von einem litauischen Posten angerufen worden sein. Da der alte Mann schwerhörig war, reagierte er nicht und wurde als friedlicher Bürger von den Litauern erschossen.

Unter Beteiligung der ganzen Gemeinde wurde der Tote auf dem Windenburger Friedhof zur letzten Ruhe gebettet. Die in Heydekrug erscheinende „Memelländische Rundschau“ sorgte dafür, daß der Vorfall über die engen Grenzen des Memeldeltas hinaus bekannt wurde. Besonders erbittert war die memelländische Jugend. Da in der Windenburger Gemeinde auch Litauer einquartiert waren, sangen die jungen Leute ihnen die deutsche Nationalhymne vor den Fenstern. Als die Litauer Posten ausstellten, gelang es ihnen, einen der jungen Windenburger zu ergreifen. Er wurde in einen Stall gesperrt, aber von seinen Kameraden nachts durch ein unter das Fundament gegrabenes Loch befreit. Als am Morgen ein litauischer Offizier aus Ruß erschien, um den Übeltäter zu vernehmen, war der Stall leer. Die Litauer taten das Klügste, was in diesem Fall angebracht war: sie zogen das Militär aus der Stromgegend ab. Mateoszus wurde durch diese verspätete Einsicht allerdings nicht zum Leben erweckt.

D. B.

„Neringa — eine Kur-Stadt“

Unter dieser Überschrift veröffentlicht die russische Zeitung „Trud“ einen Bericht ihres Korrespondenten Gurewitsch über die Kurische Nehrung. „Ich wohne in einer ungewöhnlichen Stadt“, heißt es in der Reportage u. a. „Es handelt sich um eine der längsten Städte der Welt, die sich über gute 60 Kilometer erstreckt. Aber ihre Breite überschreitet keine drei Kilometer. Die Stadt heißt Neringa.“

Der russische Journalist weiß zu berichten, daß die Einwohner von Nidden,

Schwarzort und Preil schon immer verstanden haben, Erholungssuchende anzuziehen. Sogar die Natur trage auf jenem Landstreifen Sorge, gute Bedingungen für Sommerfrischler zu schaffen. Wälder, riesige goldfarbene Sanddünen, stille Täler zwischen Hügeln böten den Spaziergängern zehn verschiedene Wanderwege. Vor genau einem Jahr, im Oktober 1961, habe die litauische Regierung ihren Teil des Nehrungsgürtels zum Gebiet einer neuen Stadt mit dem Namen Neringa erklärt und damit eine Kur-Stadt gegründet. Für die Bauarbeiten seien verschiedene Abschnitte vorgesehen, die bis 1975 zum Abschluß kommen sollten. Zu den heute vorhandenen zwölf Erholungsheimen (die alle aus der deutschen Zeit stammen. Die Red. des MD) sollen zehn gut eingerichtete Kuranstalten kommen. Zwei Hotels, Lichtspieltheater, Gaststätten, Speisehallen, Spezialgeschäfte, Apotheken und Schulinternate seien geplant. Wasserleitung und Kanalisation seien vorgesehen. Eine Überlandleitung werde Strom aus Memel heranzuführen. (Zu deutscher Zeit hatten Schwarzort und Nidden eigene Elektrizitätswerke, während Sandkrug an das Memeler Netz angeschlossen war. Die Red.) Ein regelmäßiger Kutterdienst von Memel zu den Nehrungsorten sei vorgesehen. (Zu deutscher Zeit wurden die Nehrungsorte von fünf regelmäßig verkehrenden Dampfern und Motorschiffen bedient, die Fährschiffe nach Sandkrug und Süderspitze nicht eingezeichnet. Die Red.)

Während die litauische Presse im allgemeinen nur die positiven Punkte der Projekte herausstellt, macht der Russe auch kritische Anmerkungen. Er weist darauf hin, daß es den Nehrungsbesuchern nicht gefällt, jahrelang auf Neubauten warten zu müssen. In den letzten drei Jahren habe sich die Zahl der Touristen verdoppelt. Über das Planen habe man die Betreuung und menschenwürdige Unterbringung dieser Erholungssuchenden vernachlässigt. Unschwer ließe sich auch die Anreise durch Vermehrung des Autobusverkehrs mit Memel erleichtern. Schwarzort sei immer noch ohne Arzt, so daß die Kranken entweder 20 Kilometer nach Memel oder 30 Kilometer nach Nidden fahren müßten. Selbst das Baden sei noch ein Problem. Die Versorgung mit Lebensmitteln sei schlecht, und die Läden seien unzureichend. Trotzdem bliebe ihm dieser Kurort der Zukunft in lebhafter Erinnerung.

ri.

Der „kalte Krieg“ gegen das Deutschtum

Zwischen dem 12. und 18. Jahrhundert entstand das Europa, das bis zum Jahre 1945 Bestand gehabt hat. In wenigen Jahren, ja Monaten, wurde dann das zunichte gemacht, was all die Jahrhunderte hindurch als abendländischer Kulturauftrag begriffen worden war. Über Nacht wurden die Grenzen des Memellandes, Ostpreußens und Schlesiens, die zu den ältesten und stabilsten Staatsgrenzen in der Weltgeschichte überhaupt gehörten, ausgelöscht und die Bevölkerung aus ihren Wohnsitzen vertrieben.

Die Einwohnerzahl Hollands und Belgiens beträgt zusammen 18,6 Millionen. Fast ebenso viele Ost- und Südostdeutsche verloren 1945 ihre angestammte Heimat. Auch die Fläche des außerhalb der Reichsgrenzen von 1937 den angestammten deutschen Besitzern entschädigungslos enteigneten land- und forstwirtschaftlichen Bodens entspricht der Hollands und Belgiens. Wie hätte die Weltöffentlichkeit reagiert, wenn die Bevölkerung Hollands und Belgiens in ihrer Gesamtheit außerhalb des Völker- und Menschenrechts gestellt, deportiert, enteignet und aus ihrer Heimat vertrieben worden wäre.

Heute steht fest, daß die Austreibung und Vernichtung des deutschen Bevölkerungs-

elements die Bolschewisierung der unter sowjetische Herrschaft geratenen Gebiete wesentlich erleichtert hat. Und das war auch die Absicht, und man muß sagen, daß diese Rechnung Moskaus glänzend aufgegangen ist. Wenn wir heute in Estland, Lettland, Litauen oder in die Tschechoslowakei, in Rumänien, Ungarn und Jugoslawien hineinsehen, so werden wir feststellen können, daß hier die deutschen Stämme vernichtet worden sind, und auf den deutschen Äckern sind die ersten „Sowchosen“ entstanden.

Die Vernichtung der deutschen Stämme gehört zu den schrecklichsten Blutbädern der Geschichte. Von den 55 000 Litauendeutschen blieben nur 30 000. Von den 550 000 Deutschen in Rumänien sind nur 380 000 am Leben geblieben. 400 000 Deutsche in der Tschechoslowakei kamen ums Leben oder blieben seither verschollen. 20 000 Ungarndeutsche werden bis heute vermißt. Ein Drittel der Memelländer ist durch den Krieg umgekommen, verschleppt oder vermißt. Der „kalte Krieg“ gegen das Deutschtum im Ausland hat noch nicht aufgehört; er wird fortgesetzt.

Was ist Dialektik?

Es kommen Kolchosbauern zum Pfarrer und fragen ihn: „Genosse Pfarrer, was ist Dialektik?“

Der Pfarrer sagt: „Liebe Genossen, ich kann euch dies nicht so einfach erklären, ich erzähle euch ein Beispiel. Es kommen zwei Genossen, der eine ist rein und der andere ist schmutzig. Ich biete ihnen ein Bad an.“

Wer von ihnen wird wohl das Bad annehmen?“

„Der Schmutzige!“ sagen die Bauern.

„Nein, der Reine“, versetzt der Pfarrer, „denn der Reine ist gewöhnt zu baden, der Schmutzige legt keinen Wert auf ein Bad. Wer von ihnen wird also das Bad nehmen?“

„Der Reine“, sagen die Bauern.

„Nein, der Schmutzige, denn er bedarf eines Bades“, sagt der Pfarrer.

„Also wer nimmt das Bad an?“

„Der Schmutzige!“ rufen die Bauern.

„Nein beide!“ sagt der Pfarrer, „der Reine ist gewöhnt zu baden und der Schmutzige bedarf des Bades. Also wer nimmt das Bad an?“

„Beide!“ sagen die Bauern verdutzt.

„Nein, keiner von beiden“, sagt der Pfarrer, „denn der Schmutzige ist nicht gewöhnt zu baden und der Reine bedarf keines Bades!“

„Ja aber, Genosse Pfarrer“, begehren die Bauern auf, „wie sollen wir dies verstehen? Jedermal sagst du etwas anderes und jedesmal nur dies, was gerade in deinen Kram hineinpaßt!“

„Dies ist eben Dialektik!“ sagt lächelnd der Pfarrer.

Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 8 31 70. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. — Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlages und der Schriftleitung. — Einsendungen nur an den Verlag erbeten. — Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66075, Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117 538. — Bezug nur durch alle Postanstalten. — Monatlicher Bezugspreis 1,20 DM, zuzüglich 6 Dpf. Zustellgebühr.

Das Memeler Lepraheim war einzigartig

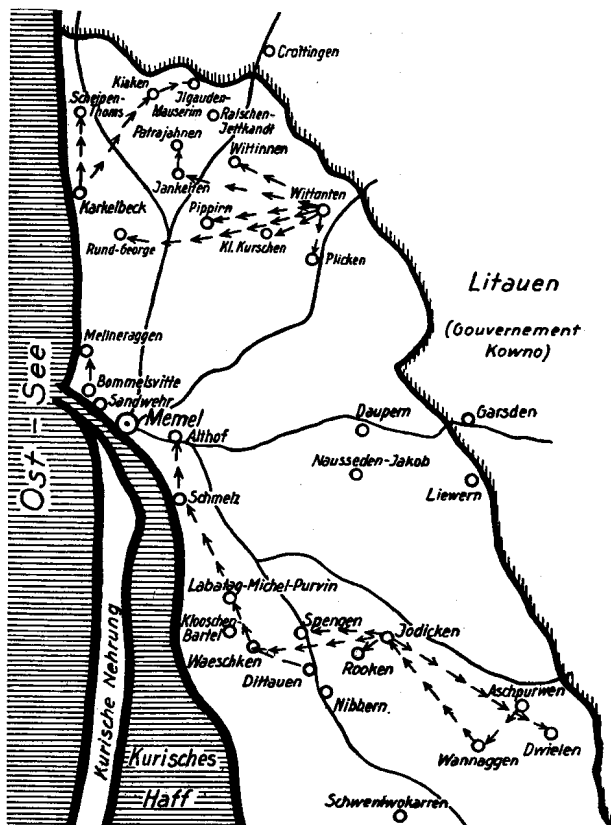
Die Lepra kam über die litauische Grenze ins Memelland — Im Krieg noch 7 Kranke

In diesen Tagen erreicht uns aus Memel die Nachricht, daß der harte Winter dort viele Möglichkeiten zum Schlittschuhsport gebracht habe. Auf dem Gelände des zerstörten Lepraheimes in der Plantage sei eine große Eisbahn eingerichtet worden, die sich ständig guten Besuchen erfreut habe.

Diese Nachricht gibt uns Anlaß daran zu erinnern, daß das Memeler Lepraheim in seiner Lage und Planung einzigartig war. Es war das einzige derartige Heim in Deutschland und bot den wenigen noch vorhandenen Leprakranken einen angenehmen, gepflegten Aufenthalt. Viele Memeler kamen an ihren Spaziergängen an den Mauern dieser im Walde liegenden Anlage vorbei und mögen sich schon damals gefragt haben, warum gerade Memel für ein solches Heim ausersehen wurde.

Wir wollen versuchen, diese Frage zu beantworten: Die Lepra, auch als Aussatz bekannt, ist schon aus dem Altertum bekannt, und doch hat man bis heute kein Heilmittel gegen sie gefunden. Während sie im Mittelalter noch in ganz Europa zu finden war, verschwand sie mit dem Fortschreiten der Hygiene und der strengen Isolierungsmaßnahmen aus Mitteleuropa fast ganz. Im vorigen Jahrhundert gab es Lepraheerde nur noch auf der Pyrenäenhalbinsel, in den Balkanländern, in Skandinavien und Rußland. Es erregte daher Aufsehen, als 1884 aus dem Kreise Memel ein Fall von Lepra gemeldet wurde. 1893 hatte man dort bereits 9 lebende Lepröse und 4 an Aussatz Verstorbene festgestellt. Die Krankheit hatte wieder auf deutschem Boden Fuß gefaßt. Im September 1896 bereiste Robert Koch im Auftrage der Medizinalabteilung des preußischen Kultusministers den Kreis Memel, um Maßnahmen zur Bekämpfung der Lepra vorzuschlagen. Von ihm stammt der Plan des Memeler Lepraheimes, denn die Isolierung der Erkrankten ist bisher der einzige Schutz für die Umwelt.

Wie war nun die Lepra in unsere Heimat gekommen? 1848 war die Seuche durch eine litauische Magd nach Aschpurwen eingeschleppt worden. Die Magd starb nach vier Jahren an ihrem Leiden, hatte aber inzwischen fünf Mitglieder der memelländischen Bauernfamilie Arnaszus angesteckt: das Ehepaar, zwei Söhne und eine Tochter.



Infektionswege der Lepra im Kreise Memel

Von Aschpurwen breitete sich die Lepra nach Wannaggen, Jodicken, Rookien, Spengen, ja bis Schmelz und Althof aus. Von 1884 bis 1941 kamen im Kreis Memel 94 Leprafälle vor. Die Schwerpunkte der Seuche lagen südlich und nördlich der Stadt. War im südlichen Herd Aschpurwen das Einfallstor, so war es im nördlichen Herd das gleichfalls nahe der Grenze gelegene Wittauten. Von dort drang die Seuche nach Plücken, Kleinkurschen, Patrajahnen und in andere Dörfer vor. Bei Rund-Görge wurde fast das Gebiet von Forsterei erreicht. Auch in Mellneraggen gab es Lepra-Fälle, die allerdings vom südlichen Herd über Schmelz, Sandwehr und Bommelsvitte angesteckt wurden. In mehreren Fällen wurde die Einschleppung aus Litauen einwandfrei festgestellt. Ein Bommelsvitter Arbeiter wurde z. B. durch einen litauischen Händler angesteckt, der Landarbeiter Michel Szabries während seiner Tätigkeit in Litauen, die Bäuerin Anna Skistim aus Karkelbeck durch einen litauischen Händ-

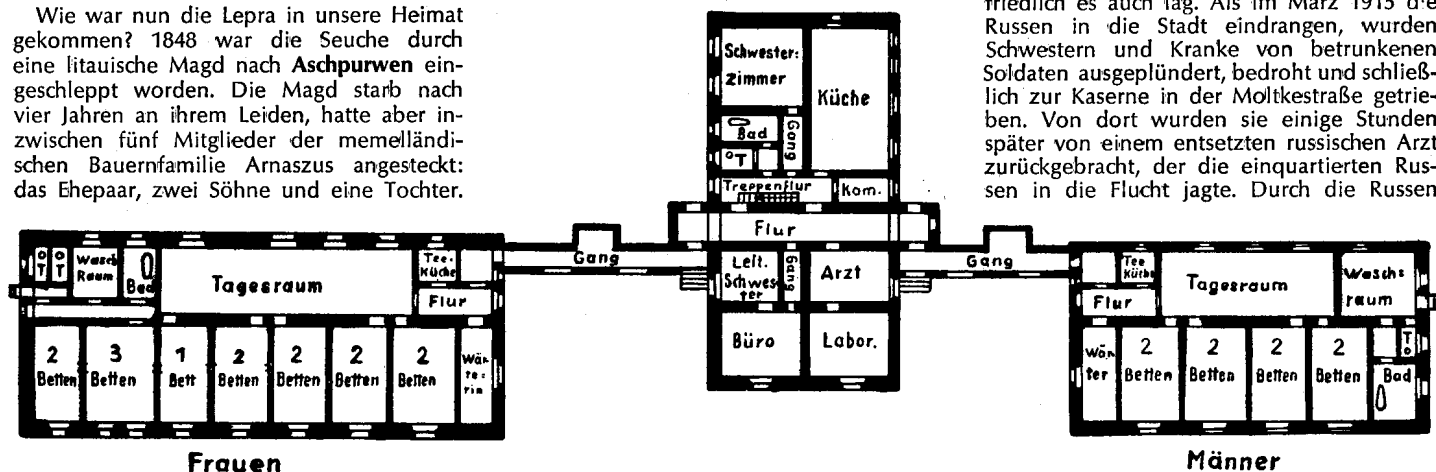
ler. In allen anderen Fällen erfolgte die Ansteckung durch Familienangehörige und Bekannte.

Daß sich die Seuche überhaupt bei uns ausbreiten konnte, lag an den armseligen Lebensverhältnissen auf dem platten Lande, die Mitte des vorigen Jahrhunderts noch überall im Grenzgebiet anzutreffen waren. Dr. Blaschko schildert 1896 die Verhältnisse im Kreise Memel so: „Nur wenige von der Landbevölkerung leben in wirklich guten Verhältnissen, die meisten fristen in ärmlichen Hütten ein kümmerliches Dasein . . . Die Nahrung ist schlecht und meist unzureichend . . . Die Wohnungen sind überaus schlecht und ungesund, niedrig, eng und schmutzig. Oft findet sich im ganzen Hause nur ein Zimmer, in dem nicht nur die gesamte Familie ißt, wohnt und schläft, sondern auch Schweine und allerhand Hausgetier seinen Wohnsitz aufgeschlagen hat. In dieser Stube steht auch das große Bett, welches für die Eltern bestimmt ist, während die Kinder entweder auf der Erde, an oder gar auf dem Ofen schlafen . . .“

Die Unwissenheit der Landbevölkerung brachte es mit sich, daß man keinerlei Furcht vor Ansteckung kannte. In einem kleinen Raum von ca. 8 qm hausten sechs Personen mit einem leprösen alten Mann jahrelang zusammen. Die 21jährige Tochter wurde mit ihrer seit zehn Jahren leprakranken Mutter in einem Bett gefunden. Hier mußte der Staat eingreifen. So wurde 1899 in der Memeler Plantage das Lepraheim errichtet, eine musterhafte Anlage im Pavillonstil, inmitten eines fünf Morgen großen Waldgeländes, eingerichtet für 22 Kranke. Bei der Gründung war das Heim sofort voll besetzt. 1927 gab es noch 15 Kranke dort, 1941 noch sieben, darunter nur vier Memelländer. Der Herd war so gut wie erloschen. Die Baukosten von 97 500 Mark hatten sich bezahlt gemacht.

Da es bei der Lepra keine Heilung gibt, mußten die Kranken bis zu ihrem Tode isoliert bleiben. 80 Leprakranke erwarteten in den 45 Jahren des Bestehens dieses Heimes hier ihren Tod. Oftmals machte die Seuche schnelle Fortschritte und brachte ein rasches Ende. Bei manchen Kranken gab es aber auch einen Stillstand der Erkrankung, so daß sie ein verhältnismäßig hohes Alter erreichen konnten. Unter den 80 Kranken des Memeler Heimes waren nur 45 Memelländer. 18 Kranke kamen aus Litauen, 6 aus Brasilien, 4 aus Holländisch-Indien, je zwei aus Estland und Lettland und je einer aus Polen, Vorderindien und der Türkei. Die 18 Litauer wurden 1923 von den Litauern nach Memel angewiesen. Bei den meisten anderen Kranken handelte es sich um Volks- und Auslandsdeutsche.

Das Lepraheim blieb von den stürmischen Zeiten nicht unberührt, so entlegen und friedlich es auch lag. Als im März 1915 die Russen in die Stadt eindrangen, wurden Schwestern und Kranke von betrunkenen Soldaten ausgeplündert, bedroht und schließlich zur Kaserne in der Moltkestraße getrieben. Von dort wurden sie einige Stunden später von einem entsetzten russischen Arzt zurückgebracht, der die einquartierten Russen in die Flucht jagte. Durch die Russen



Der Grundriß des Memeler Lepraheimes (Maßstab etwa 1 : 500)

entstand übrigens ein Waldbrand in der Nähe des Heimes, der jedoch nach einigen Stunden verlöschte, ohne eine Evakuierung der Kranken notwendig zu machen. 1923 lag das Heim beim Eindringen der litauischen Truppen vier Tage in der Feuerlinie und erhielt 84 Gewehrschläge.

Die Leitung des Lepraheimes hatte stets der jeweilige Amtsarzt. In der Anstalt waren zwei Schwestern tätig; eine hatte die Leitung und die Wirtschaftsführung unter sich, die andere die Krankenpflege. Weiter waren eine Köchin, ein Hausmädchen und



Das Memeler Lepraheim

Nur wenige Memeler kennen diesen Anblick, denn das Heim lag hinter einer hohen Mauer; lediglich das Verwaltungsgebäude war mit Giebel und Türmchen von draußen zu sehen. Schöpfer des Gebäudes war Baumeister Callenberg.

ein Hausmann vorhanden. Fast 40 Jahre war Schwester Emilie **Uschkoreit** im Lepraheim in aufopfernder Fürsorge tätig. Sie hatte 1941 noch sieben Kranke im Heim: zwei Memelländische Frauen, die seit 1907 bzw. 1914 leprakrank waren, zwei memelländische Männer, die seit 1917 bzw. 1934 im Heim waren, je einen Litauer und eine Litauerin, die in den dreißiger Jahren eingeliefert wurden und einen Brasilien-Deutschen, der sich schon als Kind in Übersee infiziert hatte und 1903 mit Vater und Schwester in das Heim eingewiesen worden war.

Außer den sieben Heiminsassen gab es 1940 in Deutschland 15 weitere Leprakranke: drei in Preußen, sieben in Hamburg (Eppendorf), zwei in Württemberg (Tropengenesungsheim), je einen in Sachsen, in Anhalt und in Österreich.

Die Lepra ist bis heute in Europa nicht ausgestorben, man schätzt heute noch etwa 7000 Fälle, besonders in Rußland und auf dem Balkan. Das Deutsche Aussätzigen Hilfswerk e. V., das seit fünf Jahren in Würzburg besteht, rechnet mit 15 Millionen Aussätzigen in aller Welt. Das Hilfswerk unterstützt heute 50 Leprastationen mit 100 000 Aussätzigen. Die Bundesrepublik brachte bisher 12 Millionen Mark an Spenden auf, für die u. a. ein Lepraheim in Ostafrika (Tanganjika) und ein Aussätzigendorf in Äthiopien mit Krankenhaus, Schule und Lehrwerkstätten geschaffen wurden.

Die Angaben für unseren Bericht entnahmen wir zum größten Teil der „Geschichte der Lepra im Kreise Memel“ von Medizinalrat Dr. Kurt Schneider, ehemals Amtsarzt in Memel, veröffentlicht bei der Verlagsbuchhandlung Richard Schoetz, Berlin 1942.

Heinrich A. Kurschat

Bis daß Himmel und Erde zergehe

ERZÄHLUNG VON GRETE FISCHER

Wo der Wind spricht . . .

Wo die Melodie des Wassers über das alte Flußbett hinweggleitet, dort sind wir Gott nahe. Dort, wo Menschen in Liebe und demütiger Einfalt leben, steht eine windschiefe Kate. Zwischen Heydekrug und Ruß, geduckt am Rande des Moores, wo blühende Heide wie ein Teppich über weißen Sand gebreitet ist. So alt, so ausgelebt dieses kleine Reich. Die Birken krüppelig, sturmgebeugt. Aber das Laub will's nicht wissen, sprießt jedes Jahr neu aus den Spitzen. Unentwegt. Wie das Lächeln in des Alten Gesicht, der auf dem Holzklotz vor der Kate sitzt und an seinem Pfeifchen schmaucht. Haus und Garten aneinandergeschmiegt, als wollten sie zusammenwachsen. Der knorrige Wacholderbusch neben dem Alten ist ihm ähnlich wie ein Bruder. Der alte Mann ist schon auf dem Weg, wieder zu dem zu werden, daraus Gott ihn geschaffen.

Nur Stare nisten im verfallenen Gebäck seines Hauses, wie zum Trotz. Die Bienen ernten Honig aus zartrosa Blüten der Heide.

Der Alte vor der Hütte ertastet und riecht was um ihn vorgeht; diese Sinne haben ihm den Dienst noch nicht versagt. Und das ist wenig genug.

Wenn er so dahockt, wenn er versucht, sich noch dieses kleine Bißchen vom Dasein zu erfüllen, so ist es mühsames Beginnen. Also wählt er den leichteren, beschwingten, heiteren Weg. Zurück. Da vergeht das Düstere um ihn. Menschen, die vorübergehen, nicken sich zu: – Kick einer an, Lieberchen träumt. Der olle Krät . . . und gehen ihres Weges, ohne die Bilder zu ahnen, die der alte Mann schaut.

Keiner kennt seinen Namen. Sie wissen nur: Lieberchen! Er selbst weiß es nicht mehr besser . . .

Die Hütte ist winzig, drei Birken am Zaun hat er grad gestern gepflanzt. Man schreibt 1900. Wäre es nicht das Jahr seiner Hochzeit mit Magdalena, hätte er sicherlich nur mit der Schulter gezeitet, wenn zu ihm einer davon gesprochen hätte. Aber so!

Grad kommt sie den Weg herauf. Sie geht schwer, wiegend wie ein Ährenfeld kurz vor der Mahd. Ja – das Kind soll im Herbst wohl kommen. Der Mann geht ihr entgegen. Leise räsonierend nimmt er den Eimer voller Milch, den Korb mit dem Gemüse. Sie ist ganz verschämt, man ist ja sonst nicht so behutsam miteinander.

– Jeh, jeh, Lieberchen . . . Eine zarte Röte steigt ihr bis in die sonnengebräunte Stirn. Darüber kringelt schweißfeucht blondes Haar. Lenas blaue Augen blicken verschmitzt und belustigt.

– Bist damlich, Mann, werd ja wohl die Milch und dem Jemies tragen können, bloß das olle störr'sche Schoapche wärd ich bald nicht mehr melken können. Dem olle störr'sche Biest! –

Das Milchsaf ist Magdalenas eingebrachtes Heiratsgut. Der Mann hat das Mädchen aus Szieszigirren in seine kleine weißgetünchte Hütte am Moor geholt. Und sie, die Lena, hat ein Heim daraus gemacht. – Ein eijnes Zuhause! – Mit wenig genug, aber es lebt sich gut darin. Das große, braune Bett, der roh gezimmerte Schrank, der Tisch, zwei Stühle, zwei Borde. Vor dem Fenster ein Stückchen bunten Musselins.

Wird das Kind kommen, so muß der Mann eben für ein paar Nächte auf die Ofenbank. – Macht nuscht! – Schläft ja dort auch immer Mittagsstund. Wenn überhaupt. Er arbeitet schwer. Tagsüber sticht er Torf. Weit draußen im Moor. Wer's kennt, weiß, wie salzig Schweißtropfen sind. Wenn sich der Abend in dunstigen Schleiern über die Heide senkt, ruht er noch nicht aus. Vom

Kraut der Heide fertigt er Besen. Lena trägt sie nach Heydekrug. Zum Buttkereit am Markt.

Er ist ein drahtiger, junger Kerl. Blitzsauber, dunkel und still. So voller Kraft. Lena allein weiß, warum sie ihn Lieberchen nennt. Sonst kennt sie nichts, was zärtlicher klingen möchte. Ihn macht es froh, und manchmal kratzt er sich darüber vor Verlegenheit, in seinem dichten, schwarzen Haarschopf. So hinterm Ohr, wo die Lena auch die Zigarette hinsteckt, wenn er in des Herrgotts Frühe ins Moor geht. Die einzige jeden Tag, sonst raucht er ein Pfeifchen.

Am Abend, beim zweiten Teller Klunker, als die Lena ihm einen Napf frischer, gezuckerter Blaubeeren über den Tisch schiebt, fragt er kurz zwischen zwei Löffeln Suppe: – Was meinst, wirst gehen können bis Szieszigirren am Sonntag, Lena? –

– Wo wärd ich nich. Ich denk', nach der Kirche gehn wir gleich weiter. –

Sichtlich erleichtert schlürft er behaglich seine Milchsuppe, bricht das Brot und findet, daß das Leben eine gute, runde Sache sei. Wie Lena, die langsamer und bedächtiger ißt, seufzend zwei Knöpfe am Mieder aufknöpft. Gefaltet legen sich ihre Hände über den hohen Leib.

– Wirst sehen . . . – wisperst der Wind. Irgendwo in der Heide draußen balzt ein Birkhahn – . . . wirst sehen Lieberchen – wirst sehen . . . – Magdalena sitzt mit Stricknadeln und weißer flaumiger Lämmerwolle emsig auf der Bank bei den jungen Birken. Der Mann hat sie gezimmert, als er die Bäumchen gepflanzt. Selbst ist er damit beschäftigt, einen Zaun aus geschnittenen Weiden um das kleine Reich zu ziehen. Weiden um das kleine Reich? Sicher – sind nur zwanzig Schritte, dann ist es durchlaufen. Aber zwanzig Schritte auf eigenem Boden. Karges Land, das ist wahr. Aber ihre gesunden Hände rühren sich, und ihr Gottvertrauen läßt das Nötigste zum Leben für sie wachsen. Die Liebe, in der sie sind, hüllt alles ein. Und ein Zaun aus Weiden. Geschittene Weiden. Er schmaucht sein Pfeifchen, denkt an Sonntag: Kirchgang wird sein nach Heydekrug (Vor seinen Augen wippt Lenas leuchtender Pliseerock wie eine große Sonnenblume). Danach ein bißchen plachandern vorm Hotel Germania. Und los geht's an der Sziesze entlang nach Szieszigirren. Er wird mit dem Alten und Lenas Brüdern das Bootche nehmen, Barsche und Hechte zu fischen. Die Frauen werden hinterm Haus bei Glumskuchen und Himbeersaft auf reichen Fischzug hoffen. Bares Geld ist wenig, gebratener Fisch ein opulentes Mahl. Die anderen werden seiner Lena guten Rat geben. Aber die wird nur stillvergnügt und behaglich vom noch warmen Kuchen essen, ab und zu am kalten, süßen Himbeersaft nippen. Ja – seine Lena!

Am Sonntagabend zum Abschied spendiert der Alte noch einen Schnaps. Selbstgemachten Meschkinnes. Still ist ihr Heimweg. Sie sind leise wie der Fluß und müde. Von den Moorwiesen strömt süßer herber Duft. Und die Erde klebt in warmen, dicken Klumpen an schweren Schuhen. Die Nacht ist gut. Wie ein Mantel breitet sie sich aus. Darunter schläft behutsam ihre Welt. Wind spricht ein Nachtgebet.

*

Ihre Welt! Die so jung, so freundlich und voller Heiterkeit ist. Jungche stolpert an Lieberchens Hand in den Garten. Auf krummen Beinen purzelt er durch das kleine blühende Reich. Lena, blaß und schmal noch, im Gärtchen beschäftigt, singt zärtlich ein Kinderlied:

Sommer, Sonne, Wind!

Wer wiegt heut' nacht mein Kind?
Wenn sie liebevoll nach Lieberchen ruft,
hören beide Mannsbilder, das große und
das kleine auch schon. Der Mann schuftet
hart. Es lohnt der Mühe. Und weil doch
die Lena nach dem Jungen so bläulich ist,
plagt er sich schwer. Sie häufen keine Reich-
tümer. Sie leben. Das ist genug.

Wozu auch mehr Hausrat schaffen? Nur
ein stabiles Kinderbett hat noch Platz ge-
funden zwischen Ofen und Schrank. Und
sie streuen keinen Sand mehr. Dielen hat
das Haus jetzt. Weiß geschauert, wie eine
Düne in Nidden, so leuchten sie. Aus Szies-
zgirren bekam man einen Flickerläufer. Als
Jungche getauft wurde. Nun ist's genug.

Genug – jedes Jahr vor der Flut gerettet
zu werden. Diesmal war es besonders
schlimm gewesen. Lange Wochen in Heyde-
krug einquartiert. Im Germania. Der Ruß-
strom hatte wieder böse gewütet. Von Elch-
winkel zwei Menschen getötet. Soviel Eis
war im gurgelnden wilden Wasser die Mel-
mel stromabwärts getrieben.

Nun ist jeder Schaden ausgebessert. Alles
frisch getüncht, gestrichen, geschauert. Alles
wieder am gewohnten Platz. Nur die Lena
kränkelt seitdem. Ist stiller, sanfter gewor-
den. Wenn sie abends so sagt – Jeh, jeh,
Lieberchen – dann ist da eine Traurigkeit
in ihrer Stimme, die tut ihm weh. So ganz
tief drinnen. Die Birken wachsen tüchtig und
Jungchen auch.

Der Garten ist mehr denn je zum kleinen
Reich geworden. Weil es doch Lena ermü-
det, weit zu laufen. Mal nach Ruß zur Apo-
theke, Tropfen holen. Mal nach Heydekrug
in die Kirche. Ihre kleine, von geschnittenen
Weiden umzäunte Welt wächst und blüht
auch unter ihren schwachen Händen. Und
Lieberchen schmaucht ein besinnliches Pfeif-
chen. Stößt den Rauch in lichtblauen Tag.

Das Leben ist gut.

Sie sind noch im Torf. Lena wartet mit
der Beetensuppe und drei irdenen Schalen
Dickmilch. Bedächtig krümelt sie dunkle
Brotreste darüber hin.

Der Sommer ist heiß, Wollgras blüht.
Gräser und Blumen warten auf Regen. Die
Menschen und das weidende Vieh. Das
Milchschaf blökt matt und reißt unwillig am
Pflock, als die Männer erschöpft den Weg
vom Moor herüberkommen. Vater und
Sohn – gleich stattlich und dunkel ge-
bräunt. Beide hungrig und durstig. Jungchen
hilft im Moor draußen. Sind Ferien.

Prustend und wollüstig planschen sie im
Wassertrog hinterm Haus. Necken und är-
gern die Mutter, bis diese wütend mit ei-
nem nassen Kodder nach ihrem Mannsvolk
schlägt.

– Willst wohl akkurat sein, Lieberchen!
Und du, wirst wohl de Ohren besser wa-
schen, olles Nuckelchel –

Gottlob – wieder wie sonst, die Lena.
Der Mann blinzelt vergnügt in ihr geröte-
tes Gesicht. Gottlob. Sogar nach Ruß ins
Gasthaus Mertins geht sie dreimal in der
Woche. Zum Aushelfen.

Die Abende sind die geliebtesten, die
trautesten Stunden. Jungche liest aus seinen
Schulbüchern laut vor. Sind die einzigen
Bücher in der Hütte. Außer alten Zeitungen
vom Gasthaus, die liest er auch. Jedes Stück
Papier, das beschrieben ist. Er liest und
liest. Von „Frau Sorge“ hört die Mutter am
liebsten. Daß der berühmte Mann auf dem
Gut Matzicken geboren wurde und daß da-
rüber im Lesebuch geschrieben steht, macht
sie ganz närrisch. Ein paar Zeilen eines Ge-
dichtes hat sie sich behalten.

Und habt ihr euch redlich gemüht
und geplagt

Ein langes, schweres Leben lang,
So wird auch euch bei der Tage Neigen
Ein Feierabend vom Himmel steigen ...

Das ist so recht nach ihrem Gemüt, und
sie kann nicht genug hören von Suder-
manns Geschichten. Lieberchen hört zwar
auch zu, aber mehr noch freut ihn, daß es
seiner Lena so gefällt.

In den Birken vor der Hütte wispert leise
und heimlich der Wind. Lerchen trillern
jubilend ins sanfte Blau des Tages. Warme
Stille im Moor. Heu liegt gemäht auf den
Wiesen. Der Mann schließt behutsam die
Weidenpforte. Geliebte Welt.

*

– Sag, Mamache, wirst mit uns nach Nid-
den kommen. Sonntag. – Die blauen Augen
des Jungen bitteln.

– Jungche, Lieberche, was wirst da wol-
len. Kost viele Taler. Jeh ... –

– Wo ich doch im Torf helfe. –

– Recht hast. Nu sag man ja, Mamache.
Wirst auch deinem Spaß haben. –

Sie werden oft dieser Fahrt gedenken!
Wie das Boot die Sziesze entlanggeschlichen
ist, dann durch die Atmath geglitten und
stolz durch das Kurische Haff.

– Sieh bloß, Lieberchen. Sieh man bloß ...

Wie ein Stirnband liegt die Nehrung um
Wasser und Himmel geschlungen. Barfuß
betreten die drei den glühenden Sand. Das
Wasser umpült sie neckisch, und hüpfende

Für unsere Leser!

Die Ausgabe des
Memeler Dampfboots Nr. 7
vom 5. April erscheint in die-
sem Jahre als **Osterausgabe**
am 9. April.

**VERLAG UND SCHRIFTFLEITUNG
DES MEMELER DAMPFBOOTS**

Wellen bespritzen Lena – dem ganzen
Plissee. – Ein Tag voll Lust und Sonnen-
glühen.

Ranzige Butterbrote, Sand zwischen den
Zähnen. Der Tag dehnt sich endlos, wie eine
unablässige Freude. Abends speist man
ganz vornehm bei Sakuth. Vater läßt sich
nicht lumpen. Jungche stopft hungrig. Nur
die Lena ist ganz verschichert, bringt kaum
einen Bissen hinunter. Müde fällt Lena Kopf
dem Lieberchen auf seine Sonntags-
joppe. Das Bootche stampft heimwärts. Was-
ser und Wind murmeln ein Abendlied.
Weidenzweige streichen kühl über sonnen-
verbrannte Gesichter.

*

– Nu jeh man, Lieberchen ... Und der
Mann blickt zurück. Verständnislos. Dort am
Zaun, seinem Zaun aus geschnittenen Wei-
den, stehen seine Lena und das Jungche.
Der junge Kerl steht wie ein Mann. Letzte
Ostern ist er konfirmiert. Nun steckt er
lange schlaksige Beine durch Lieberchens
alten Hochzeitsanzug.

– Wirst ihn sobald nicht brauchen! –

Zwei Schüsse in Sarajewo haben das be-
wirkt. Wer weiß, wo Sarajewo liegt? Nie-
mand. Doch alle müssen marschieren. Torf
wird der junge Kerl nun stechen. Abends
wird die Lena zärtlich besorgt ihn dann
Lieberche nennen. Er aber muß marschie-
ren. Als er weggeht vom Haus, lächelt Lena.
Aber die Nacht davor hat sie geschluchzt.
Zum Erbarmen. Nun sagt sie ganz einfach:
– Nu jeh du man, Lieberche. –

*

Der Alte auf dem Holzklotz ist unruhig
geworden, als verfolgt ihn Geister, ver-
suchten ihm am Genick zu packen. Er duckt
sich wie im Schmerz, aus seinem verwitter-
ten Gesicht schwindet das Lächeln, wird zur
Grimasse, böse schnauft er, und wütend
zischt eine Weidenrute durch den Wind,
von seiner geballten Faust wie ein Prügel-
stock geführt. Doch nur Sekunden, dann

versinkt er wieder ins Uferlose seiner Er-
innerungen ...

Nichts mehr so, wie es einmal war. Lie-
berchen hockt verblissen auf der Bank bei
den drei Birken. Ein Bein und einen Stumpf
brachte er aus dem Krieg heim. Schmerzen
und Wut machen ihn unwirsch und bissig.
Bündel von Weidenruten sind um ihn auf-
gestapelt. Nicht für einen Zaun. Körbe zu
flechten hat er gelernt. Ins Moor geht Jung-
chen. Auch verbittert und düster. Wenn er
geht – und mehr noch, kehrt er am Abend
heim. Dem Vater wirft er ein Bündel Wei-
den großlos hin. Mamache mag er nicht an-
sehen. Seit der letzten Flut hustet sie wie-
der. Was hat sie auch alles retten wollen
diesmal, und das Wasser gurgelte schon
über die Schwelle. Vom Wind getrieben,
spritzte und schäumte es. Kaum, daß sie
sich noch retten konnten bis an die Haupt-
straße, wo die Leiterwagen warteten. Ihr
Haar ist weiß. Ihr Lächeln müde und trau-
rig. In Nächten quält sie der Husten, und
des Mannes Schlaflosigkeit macht sie elend
und trostlos.

Beide Männer sind, seit das Land zum
Teil unter den Szameiten steht, ohne Freu-
de und Triebkraft.

Heydekrug heißt jetzt Siluté, und Ruß
nennt man Rusne. Amtlich! Gezahlt wird
in Litas. Immer seltener kauft die Lena in
Heydekrug zu den Markttagen ein. Bargeld
haben sie kaum zum Verleben.

Das Jungchen brütet irgend etwas aus!
Mutter spürt es. Zu oft blickt er zur Seite,
wenn ihre Augen angstvoll in seinem Ge-
sicht forschen. Die Röte kommt und geht
zu schnell. Er liest so viel in fremden Bü-
chern. Nie mehr liest er der Mutter vor.
Die Dämmerstunde, die Stunde der ziehen-
den Wolken, verbringen die beiden Alten
eng aneinandergerückt auf der Bank bei den
Birken. Ihr Schweigen ist voller Liebe. Nur
der Wind spricht.

Selten noch gehen sie zu dritt am Sonn-
tag in die Kirche oder den Weg an der
Sziesze entlang bis zur Waldschänke. Der
Vater in der Mitte. Mühselig solch ein Spa-
ziergang.

Einmal noch fahren sie bis Szieszgirren.
Lenas Vater ist 80 geworden. Die Brüder
holen die drei im Kutschwagen. In der
„Moorquelle“ wird groß gefeiert. Einer von
Lenas Brüdern treibt wohl irgendwelche Ge-
schäfte mit Leuten aus Litauen. Die sind
jetzt überall. Bald vermeint man selber ei-
ner zu sein. Dem Lieberchen hat's nicht ge-
fallen. Nun will er auch nicht mehr dort
hin. Die Zeit ist verändert. Sie ist grau ge-
worden. So wie die Scheiben ihrer Fenster
auch nicht mehr blinken. Sie sind wie Le-
nas Augen, dumpf und voller Trauer. Bunt
geblümter Musselin ist fadenscheinig und
verblühen. All ihre Kraft braucht die Frau
für ihn. All ihren Mut und ihre Liebe. Und
es liegt soviel davon in ihren Worten, in
den wenigen, die sie spricht; soviel in ihren
leisen, behutsamen Bewegungen, wenn sie
besorgt umgeht.

– Nu is man gut, Lieberche ...

*

Dann ist die Kraft aufgebraucht. Lieber-
chen hockt auf dem Klotz vorm Haus, als
die Männer seine Lena hinaustragen. Jungche
tobt und grollt. Kalt ist die kleine Welt.
Der Wind heult wie im Schmerz. Der Sohn
sorgt um den Alten. Doch ist es nur Erbar-
men, nicht Liebe. Die ging mit der Mutter.

Der Alte hockt bei seinen Weiden. Hockt
da bei Wind und Sonne. Sein alter Solda-
tenrock ist verwittert. Wie sein Gesicht, wie
sein Haar. Wenn er so hockt, spricht er mit
dem Wind, redet leise kichernd mit dem
Mond; dahinter ist ja seine Lena. Das kann
so weit nicht sein. Manchmal, da kann er
auch verstehen, was sie leise spricht, wie
sie seufzt und stöhnt: Oh, all dem krätschen
Husten, o Lieberche. –

Den Sohn duldet der Alte um sich, doch
zumeist nimmt er nicht wahr, was er zu
ihm spricht. Der wälzt Bücher und alte
Schulatlanten. Da sind Namen von Ländern

Lieberchen! Memeler Dampfboot!

Die französischen Kriegsgefangenen in Prökuls

Zu unserem Artikel „Französische Kriegsgefangene suchen Kontakt“ (Nr. 24/62) schreibt uns Frau Käthe Reimann aus 644 Bebra, Goethestraße 5, früher Prökuls:

„Seit 1944 befand sich im Hotel Preußischer Hof in Prökuls, das uns gehörte, eine Schreibstube der Landesschützen, die 7-800 Kriegsgefangene betreute. Wir selbst beschäftigten auch Kriegsgefangene. Der erste war ein ganz junger Mensch, der mit dem ersten Schub ankam und über sein Unglück weinte. Später weinte er noch mehr, als er von uns ging. Er wollte, nach Frankreich zurückgekehrt, an uns schreiben. Ich erinnere mich noch, wie er eines abends in die Küche kam und erklärte, er könne nicht schlafen, ehe er nicht von seiner Freude über das erste Paket aus der Heimat erzählt habe. 1941 wurde bei uns für 50-60 Gefangene und auch für die deutsche Wehrmacht gekocht. Koch war ein Hotelbesitzer aus Paris. Der letzte Franzose, der bis März 1943 bei uns war, hieß Harry und war Postbeamter in Paris. Er sprach gut Deutsch. Meinen Angestellten sagte ich oft, die Gefangenen seien auch Menschen und sollten uns, einmal nach Hause zurückgekehrt, in guter Erinnerung behalten. Sie aßen dasselbe Essen wie wir, und wenn es am Sonntag etwas besonders Gutes gab, war die Freude groß. In unserer Saal, später in der Turnhalle, fanden die französischen Kameradschaftsabende statt, zu denen französische Künstler erschienen. Schade, daß ich die Dankschreiben der Gefangenen an mich nicht auf die Flucht mitgenommen habe – sie enthielten ja die heute vergessenen Namen. Viele Gefangene werden sich noch der „Madame Raimon“ erinnern, wie sie mich nannten, wenn sie Hilfe brauchten. Auch Hauptmann Haas, der Kompanieführer der Landesschützen, sagte mir oft: „Sie tun schon, was recht ist, und wir sind froh darüber!“ Ich hatte schon einmal die Absicht, mich an den Pariser Rundfunk zu wenden, doch so wird es vielleicht ein besserer Erfolg.“

Unser Leser Walter Schernus 239 Wedingfeld über Flensburg-Weiche, früher in Aschpurwen, Kr. Memel, schreibt, er würde sich sehr freuen, mit einem der Franzosen in

Verbindung zu kommen, der auf seinem Bauernhof in der Heimat gearbeitet hat. Er erinnert sich an Emile Zola, einen Bauern und Schafzüchter aus den Pyrenäen, der im Bezirk Toulouse drei Kilometer von der spanischen Grenze wohnte und heute etwa 56 Jahre alt sein dürfte. Ein anderer Gefangener hieß Noel und kam aus Lyon, wo er in einer Messerfabrik gearbeitet hatte. Dann hatten wir einen Eugene George aus Clermont/Compiegne, dessen Eltern Bauern waren und der als Sanitäter in einer Irrenanstalt beschäftigt gewesen war. Er dürfte heute 45 Jahre alt sein. Schließlich war bei ihnen noch ein Raimond aus Dieppe, der heute 44 Jahre alt sein dürfte.

Der Bahnhof von Bajohren

Zu meiner großen Freude fand ich im MD (S. 22/63) ein Bild von Bajohren, Grenzstation und nördlichste Bahnstation des früheren deutschen Kaiserreiches. Ich erinnere in diesem Zusammenhang an meinen Aufsatz im MD (S. 331/60) „Weihnachtsferien 1917 in Bajohren“. Fast meine ganzen Schulferien zwischen 1909 und 1918 habe ich bei meinem Onkel, Zollassistent Friedrich Grätsch, in Bajohren verbracht. Zu dem Bild des Bahnhofgebäudes von Bajohren möchte ich bemerken, daß ich auf diesem den ganz rechts außen stehenden Gendarmenbeamten Ennulat sowie den in der Türe des Bahnhofgebäudes stehenden Bahnhofswirt Bischoff, genau kannte und noch erkenne. Der ganz links am Tisch sitzende uniformierte Beamte kann evtl. mein erwähnter Onkel Grätsch oder aber der andere Gendarmenbeamte von Bajohren sein, dessen Name mir entfallen ist. Den Namen des in der Mitte sitzenden Bahnhofsvorstehers habe ich leider auch vergessen.“

Dies schreibt uns Sparkassenoberinspektor Arno Kwals aus 6700 Ludwigshafen, Borsigstraße 13.

Ausreise auf sowjetlitauische Pässe?

„In den im MD veröffentlichten Briefen aus der Heimat lasen wir, daß eine Memländerin sich weigert, von der Miliz den sowjet-litauischen Paß zu nehmen, weil sie nachteilige Folgen für die Ausreise befürchtet. Ich bin der Meinung, daß sich diese Frau im Irrtum befindet. Als ich meinen Ausreiseartrag bei der Heydekruger Miliz eingereicht hatte, besaß ich nur einen abgelaufenen Paß und wollte keinen neuen, vor allem keinen sowjet-litauischen, höch-

stens einen deutschen. Auch mein Vater hatte in seinem Antrag als Staatsangehöriger Deutscher angegeben und wollte keinen Sowjetpaß. Aber die Beamten von der Miliz rieten uns: Wenn ihr wirklich ausreisen wollt, dann nehmt die Pässe an, die wir euch geben! So machten wir es, und mit den sowjet-litauischen Pässen reichten wir die Ausreise erneut ein und erhielten sie nach einigem Warten. Man muß bei der Miliz Geduld haben und darf nicht frech werden, denn von diesen Leuten hängt es ja schließlich ab, ob man schnell, langsam oder gar nicht herauskommt. Daher raten wir allen, die Angehörige in der Heimat haben, diesen zu schreiben, sie sollten sich dem Druck der Miliz hinsichtlich der Papiere beugen. So lange man dort ist, wird es immer ratsam sein, sich mit den sowjetischen Behörden gut zu stellen...“

Dies schreibt uns eine Leserin aus dem Rheinland, die vor kurzem aus der Heimat gekommen ist; sie ist der Redaktion bekannt.

Sie hoffen auf uns

Zum kommenden Osterfest möchten wir wieder einmal daran erinnern, daß unsere Landsleute in der Zone nach wie vor auf unser Verständnis und unsere Hilfe hoffen.

Manche von uns mögen im Laufe der Jahre müde geworden sein des Schreibens und Schickens, aber was heißt das schon angesichts der elementaren Not, die drüben

ZU OSTERN



VERGISS DIE „DRÜBEN“ NICHT!

noch immer herrscht. Mancher wendet ein, daß auch in Mitteldeutschland niemand mehr verhungert. Er sollte sich fragen, wie groß die Spanne zwischen „Verhungern“ und „normalem Leben“ ist.

Wenn unseren Landsleuten nach wie vor Wurst, Fleisch und Butter zugeteilt werden, wenn sie nach Milch, Käse, Quark, Eiern und Fischprodukten anstehen müssen, wenn sie in diesen Monaten praktisch überhaupt kein Obst und Gemüse kriegen – dann kann man wohl kaum von einer vernünftigen und ausreichenden Ernährung sprechen.

Wir sind die einzigen, die ihnen das Leben wenigstens ein bißchen erleichtern können. Deshalb sollten wir zumindest zu den Feiertagen daran denken, Päckchen mit Lebensmitteln, aber auch mit den vitaminspendenden Süßfrüchten in die Zone zu schicken.

— en

Bis daß Himmel und Erde zergehe (Schluß)

und Städten, die er nie gehört. Viel weiter weg werden sie sein, weiter als die Lena gegangen ist.

Die Hütte und er sind modrig, und in den Dielen knarrt die vergangene Zeit. Das Wasser im Frühjahr kommt und geht. Niemand scheuert den Schlamm aus den Ritzen, tüncht die Wände, teert faulendes Gebälk. Der Alte humpelt einher wie ein Moorgeist. Braun, erdig anzusehen. Ab und an kommt ein Brief in die Einsamkeit seiner Hütte. Wohl auch ein Schein darin. Das ist ein Dollar – oder zwei, oder mehr. Vom Junghe. Doch was braucht er Dollar? Man zahlt in Litas. Was nutzt es ihm? Ja, wenn die Lena einen neuen Plisseerock hätte! haben wollen oder ein seidenes Umschlag-tuch! Aber seine Lena ist weit gegangen...

Der Doktor, der Pfarrer und eine alte, vor Gicht und Rheuma humpelnde Nachbarin kommen am Garten vorbei. Bringen Salbe für den Stumpf, ein Wort aus der Bibel und einen Topf mit warmer Suppe. Ein bißchen Tabak. Dafür gibt er dann seine Dollar, die jeder verwendet für einen anderen Zweck. Was kümmert's ihn.

Er hockt und hockt bei seinen Weiden, schmaucht sein Pfeifchen und horcht in den Wind, der ihm zuträgt, was die Lena spricht.

Und Menschen gehen am Zaun entlang, nicken ihm zu – und sind auch schon vorüber.

Lieberchen sieht sie nicht...

*

Da war nicht mehr viel zu tun. Lieberchen hat es noch selbst besorgt. Die alte, windschiefe Hütte ist mit einem Stöhnen zusammengefallen. Es hat nicht einmal richtig gebrannt.

– Wo ist Lieberchen hingegangen? fragte der Doktor, doch er meint nicht den Alten, nur die Dollar. Dafür hätte er doch Portwein kaufen können. Besser als für Litas. Kein Mensch hat Lieberchen gesehen.

Niemand.

Da ist der Wind gekommen, der immer Lenas Stimmen bringt. Laut hat sie gerufen: Komm man, Lieberche, beeil' dich bißchen. Und weil es nicht so hat gehen wollen mit dem alten, Beinstumpf und den Krücken, da ist er dann gestoßert. Blind wie er nun ist.

Da passierte es, daß ihm aus dem Pfeifchen der Tabak verloren ging, grad frisch gestopft und angezündet.

Aber er ging weiter, weil doch die Lena so nach ihm verlangte...

– Jeh, nu jeh man, Lieberche. Is schon recht so. –

Pfarrer Gottfried von Mickwitz †

Am 25. Februar starb kurz vor seinem 68. Geburtstag in seinem letzten Amtssitz zu Loit in Angeln Pfarrer Gottfried von Mickwitz, vielen Memelländern als Pfarrer von Kinten in unvergeßlicher Erinnerung. Er wurde am 19. März 1895 zu Arensburg auf der Insel Oesel geboren und kommt aus dem Hause Marien-Magdalenen. Der geistvolle Baltendeutsche verbrachte einige wesentliche Jahre seines Lebens in unserer Heimat und verstand es, sich in die Landschaft und ihre Bewohner einzufühlen. So war es kein Zufall, daß seine Familie bald auch familiäre Bande an das Memelland fesselten, und nach Krieg und Flucht war er einer der ersten Pfarrer, die zum „Memeler Dampfboot“ Kontakt suchten. Durch seine humorvollen Erinnerungen an die Orte der Haffküste ließ er aufhorchen. Mehr noch gab er uns durch seine herzwärmenden Briefe, mit denen er sein reges Interesse an unserer Heimatarbeit bekundete. Die kleinen Bogen mit den großen, steilen Schriftzeichen waren uns immer ein Quell reiner Freude, so daß wir ihm dieses Gedenken nicht nur als Seelsorger der großen Kintener Gemeinde widmen, sondern auch als dem wohlmeinenden Freunde und Schicksalsgefährten, der mit lächelnder Überlegenheit das hastvolle Weltgetriebe überschaut und sich stets bemühte, nicht nur Pfarrer, sondern auch Mensch zu sein. K.

Schon die dritte Memelstraße dieses Jahres

Nach Straubing und Arnsberg wird uns soeben die dritte Memelstraße dieses Jahres gemeldet. Sie befindet sich in 4794 Schloß-Neuhaus bei Paderborn und zweigt dort von der Hatzfelder Straße ab. An ihr sind einige Wohnblocks für NATO-Angehörige errichtet worden, die auf diese Weise mit dem Namen unserer Heimat in Berührung kommen.

Wir danken diese Meldung Elisabeth Kaires (Quinhagen 4), die selber keine Memelländerin ist, aber einen Memelländer geheiratet hat. Sie schreibt uns sehr humorvoll, daß sie das MD eifriger als ihr Mann liest, was uns ganz besonders freut.

Taucher unter dem Dange-Eis

Der harte Winter hat in unserer Heimat die Dange mit einer dicken Eisdecke versehen. Das sowjetische Kombinat für Holzforschung, das sich in Memel befindet, entnimmt sein Wasser der Dange. Als das Eis immer dicker wurde, gab es Schwierigkeiten, die Höhe der Schläuche zu regulieren, mit denen die Pumpen das Dangewasser in die Kessel saugen. Der Wasserstand in den Kesseln wurde immer niedriger. Die Pumpen saugten nur Schlamm an, die Filter wurden verstopft. Die Einstellung der Arbeit stand bevor.

In dieser Notlage sprang der Seeklub ein, eine Freiwilligenorganisation zur Unterstützung der sowjetischen Streitkräfte, die Taucherausrüstungen für Froschmänner besitzt. Fünf Tage lang stiegen vier Amateurtäucher in das Eisloch, um 2,50 m tief zu tauchen und ihre Filter zu reinigen. Ihre Arbeit hatte Erfolg. ki.

Tauerlauker Ziegelei verfällt

Wenn man von Memel etwa sieben Kilometer in Richtung Krottingen fährt, sieht man auch heute noch die aus deutscher Zeit stammende Ziegelei Tauerlauken, die schon von weitem mit ihrem hohen Schornstein grüßt. Kommt man näher, so findet man abgedeckte Dächer, ausgeschlagene

Fenster, verwüstete Räume. Angeblich ist der Lehm ausgegangen, und die Produktion mußte eingestellt werden. Seitdem wurde alles, was nicht niet- und nagelfest war, ausgeplündert. Zuerst wollte die Sowchase Tauerlauken die Ziegelei übernehmen; sie verzichtete aber wegen des trostlosen Zustandes der Gebäude. Was nun aus der Anlage werden wird, weiß niemand. Die Ziegelei ist ein Beispiel von vielen, wie es den Sowjets nicht einmal gelingt, das Vorgefundene notdürftig zu erhalten.



Frau Katarina Hensel zu ihrem 87. Geburtstag am 23. März. Frau Hensel wohnte in der Heimat in Lingen, Kr. Memel, und wohnt jetzt bei ihrer Tochter und Schwiegersohn sowie zwei Enkelkindern in 8621 Neuses/Main (K. Lichtenfels) Obfr. Das Geburtstagskind liest noch mit viel Interesse ihre Heimatzeitung das MD. Wir wünschen ihr einen beschaulichen Lebensabend unter dem Segen des Höchsten.

dem Fischer Johann Plennis zu seinem

70. Geburtstag am 14. März. Er stammt aus Karkelbeck, wo er jahrzehntelang die Hochseefischerei betrieb. Im April 1944 wurde er zur Kriegsmarine eingezogen. Aus der Gefangenschaft zurückgekehrt, fand er seine Familie in Sachsen wieder. 1946 gelang es ihm, mit den Seinen in den Westen zu kommen, zunächst an die Weser und 1953 nach Kiel-Friedrichsort, Christianspries 29, wo er sich wieder an seiner geliebten Ostsee befindet. von den sieben Kindern, die noch am Leben sind, ist eine Tochter in seiner Nähe. Er erfreut sich noch bester Gesundheit und ist noch immer in der Fischerei tätig. Ein Schnäpschen erhält ihn jung und frisch. Wir wünschen ihm einen beschaulichen Lebensabend unter dem Segen des Höchsten.



Else Mitzkus zum 81. Geburtstag, den sie am 9. März bei ihrer Tochter Erna Schimkus, 527 Gummersbach, Sessmarstraße 4 begehen konnte. Frau Mitzkus ist trotz ihres hohen Alters und der erlittenen schweren Schicksalsschläge geistig noch sehr rege und verfolgt im Rundfunk die Tagesereignisse sowie die allmorgendlichen Andachten. Gerne liest sie das Heimatblatt und unterhält regen Schriftwechsel mit wiedergefundenen Heimatgenossen. Trotz ihres schweren Schicksals – sie hat durch irreführende Propaganda der Russen zweimal den Fluchtweg von der Heimat zum Westen machen müssen – ist sie humorvoll und voller Lebensmut. Sie kann heute noch reizende Mätzchen und Lieder aus der Heimat, besonders in litauischer Sprache, zum besten geben. Trotz im Vorjahre gut überstandener, schwerer Operation schaut sie voller Zuversicht und Gottvertrauen in die Zukunft und freut sich in diesem Jahre besonders auf einen sonnigen Frühling. Wir wünschen unserer lieben Frau Mitzkus von Herzen noch viele Jahre in geborgener Fürsorge bei der Tochter.

zum bestandenen Lehrerinnenexamen an der PH Oldenburg Beate Siebert, Tochter der Lehrerwitwe Edith Siebert, geb. Blaesner aus Memel, Lotsenstr. 5, jetzt 29 Oldenburg, Münnichstr. 17.

Wir gratulieren zur Konfirmation

Helga Meiser, Tochter des Ernst Meiser, früher Angestellter der Firma Handelsgesellschaft Osten, wohnhaft Bommelsvitte, jetzt 7217 Trossingen/Württ, Amselweg 2.

Abiturienten-Jahrgang 1963



Wir möchten unseren Abiturienten gratulieren und ihre Namen in unserer Heimatzeitung „MEMELER DAMPFBOOT“ veröffentlichen.

Alle Landsleute werden daher gebeten, uns Namen, Heimatort und jetzige Anschrift ihrer Kinder mitzuteilen, die in diesen Wochen ihre Reifeprüfung bestanden haben.

Schriftleitung des MEMELER DAMPFBOOT

*

Das Abitur bestanden:

Harmut Rohmer, Sohn des gefallenen Oberleutnants Albrecht Rohmer und der Lehrerin Helga Rohmer, geb. Eglin, früher Memel-Schmelz, jetzt Goßlar/Harz, Danziger Straße 52, am Gymnasium Bad Nenndorf.

Helga Kork, Tochter des ehemaligen Landgerichtsdirektors Herbert Kork und seiner Ehefrau Margot, geb. Kraus, früher Memel, Bahnhofstr., jetzt Bremerhaven, Birkenweg 2, an der Köhler-Schule in Bremerhaven.

Rüdiger Hellmich, Sohn des gefallenen Strickmeisters Heinrich Hellmich und seiner Ehefrau Lena, geb. Sommeray aus Memel, jetzt wohnhaft in 7402 Kirchentellinsfurt, Haldenweg 2, am Johannes-Kepler-Gymnasium in Reutlingen. Rüdiger Hellmich ist aktives Mitglied des Jugendkreises der AdM Baden-Württemberg – Süd.

Jürgen Stecher, Sohn des Bruno Stecher und seiner Ehefrau Erna, geb. Gruszin, Berlin 46, Frobenstr. 56, früher Memel, Kettenstraße 4.

Eva-Regina Allenberg, geboren am 12. 11. 1942 in Königsberg/Pr., Tochter des am 24. 1. 1944 gefallenen aktiven Offiziers Fritz Allenberg und seiner Ehefrau Eva, geb. Schmidt, früher Heydekruge, Tilsiter Str. 11, jetzt 563 Remscheid, Magdeburger Str. 36, an der Gertrud-Bäumer-Schule in Remscheid. Regina Allenberg war von 1960 – 61 als Austauschschülerin in den USA und hat dort ihr amerikanisches Abitur mit Auszeichnung bestanden. Im September dieses Jahres nimmt sie ein Sprachstudium in den USA auf.

Dietmar Lauszus, geb. 10. 1. 1944 in Kauffung (Schles.) als Sohn des Konrektors Ewald Lauszus und seiner Ehefrau Erna, geb. Walprecht, früher Girmgallen-Matz, Kr. Memel, jetzt 3361 Lasfelde, Hauptstr. 48, am 20. 2. 63 am Gymnasium in Osterode (Harz).

Gisela Penopp, Tochter des im Osten vermißten Maschinenschlossers Gustav Penopp und seiner Ehefrau Charlotte, geb. Gindullis, früher Memel, Hospitalstraße 19, jetzt Harste ü. Göttingen, an der Wirtschaftsoberschule in Göttingen. (Studium an der Pädagogischen Hochschule Göttingen.)

Wir gratulieren unseren jungen Landsleuten herzlich und wünschen für den zukünftigen Lebensweg alles Gute und viel Erfolg!

Witze als politische Waffe

An der Mauer in Berlin stehen Wachtposten. Fragt einer:

„Was würdest du tun, wenn die Mauer plötzlich einstürzte?“

„Hm, ja, also: sofort auf den Baum hier klettern!“

„Auf den Baum klettern, warum?“

„Ja, denkst du denn, ich will mich tottrampeln lassen?“

*

Eine Leipziger Hausfrau fordert im Staatsladen ein Pfund Würfelzucker.

„Würfelzucker haben wir nicht, nur losen Zucker“, sagte die nette Verkäuferin.

„Wann kommt denn wieder mal Würfelzucker rein?“ fragte die Hausfrau weiter.

„Vorläufig nicht“, sagte die Verkäuferin, „die Formen werden gebraucht — für die Butterratten.“

*

„Früher“, sinniert ein alter Mann in Dresden, „früher träumten viele vom Sozialismus. Heute träumen viele Sozialisten von früher.“

*

An der Mauer: Auf beiden Seiten spielen Kinder, acht Jahre alt mögen sie sein. Einer der Knirpse reckt eine Banane hoch und ruft in den Osten hinüber: „Ätsch, ihr habt keine Bananen, ätsch!“

Von drüben schallt es herüber: „Und ihr habt keinen Sozialismus.“

„Was? Wenn wir den wollen, können wir den auch haben!“ — „Naja, aber dann bekomm ihr keine Bananen mehr, ätsch!“

*

„Ihr wißt, daß die Mißernte im letzten Jahr unsere sozialistische Landwirtschaft schwer geschädigt hat“, referiert ein Funktionär vor einem sachverständigen Publikum.

„Aber war denn unsere Regierung nicht auf eine Mißernte vorbereitet?“ fragt ein Kolchosvorsitzender.

„Unsere Regierung“, belehrt ihn der Genosse, „ist in jedem Jahr auf eine Mißernte vorbereitet, aber wer konnte denn ahnen, daß uns im letzten Jahr auch noch das Wetter einen Strich durch die Rechnung machen würde?“

*

Auf dem Ostbahnhof, dem einstigen Schlesischen Bahnhof in Ost-Berlin: Ein führender Wirtschaftsfunktionär, gerade zurückgekehrt von einer längeren Westeuropareise, trifft einen befreundeten Genossen.

„Wo warst du?“ fragt der Genosse.

„Ach, in Hamburg, Kopenhagen, London, Paris, Rom . . .“ —

„Und was hast du dort gemacht?“ —

„Tja, ich habe mir den sterbenden Kapitalismus angeschaut, von dem bei uns in der politischen Schulung so viel die Rede ist.“ —

„Na und?“ —

Ein „schöööner Tod!“

*

Der Sekretär einer Betriebsgewerkschaftsleitung eines Maschinenbaubetriebes in der Diskussion: „Dauernd dieses blödsinnige Gerede vom Warenmangel, wenn es bei uns mal ein bißchen an Butter oder Kartoffeln oder Brot fehlt, dann haben wir eben den Patriotismus im Leibe, und dann wird nicht gemurrt, sondern wir schnallen für eine Übergangszeit mal den Riemen enger.“ Da sprangen sechs Arbeiter auf: „Wo gibt's Riemen?“ — Der Sekretär soll dem Vernehmen nach geplatzt sein.

Aus dem „Westpreußen“



dorfschulerinnerungen

willi jaudszims hieß der bengel. war nicht besonders hübsch mit seinen roten haaren, den sommersprossen und den o-beinchen. hatte nur faxen im kopf, war ein richtiger lausebengel. die anderen leute ärgern, das mochte er doch zu gerne; am liebsten die dämliche magd marie von dem reichen bauern koschinski und natürlich auch den schulmeister.

nun, bei dem alten plischke ging das ärgern nicht gut. der konnte nämlich nicht spaß vertragen, auch nicht den geringsten sozusagen. wurde immer gleich ganz rot im gesicht, und der schnurrbart begann zu zittern. — der schulmeister hatte zwei lange, knochige hände. wenn diese auf des sünders hinterteil niedersausten, hörte man es richtig klappern.

einmal aber konnte sich der willi doch nicht überwinden. es war auch ein zu schöner tag. die sonne blinzelte schmunzelnd durch die weidensträucher am dorfteich in das weißgekalte klassenzimmer und legte lustige, helle streifen auf tisch und bänke. sie schien auch auf die ausgebreiteten arbeitshefte. die kinderchen mußten nämlich einen aufsatz schreiben. „die aufgaben der post“, lautete die überschrift. der willi kaute gedankenverloren an seinem federhalter. es wollte ihm lange nichts rechtes einfallen. dann, endlich, schrieb er: „die aufgaben der reichspost sind sehr vielseitig, also da sind: die brief-, karten-, die telegramm- und paketbeförderung und das vermitteln von telefongesprächen.“ das fellchen juckte dem willi sozusagen. ja, er schlug rein über die stränge und schrieb dann noch: „schluß, gruß und kuß — dein julius!“

wäre darauf beinah von der schule geflogen, der lümmel, aber der alte plischke ließ sich noch einmal besänftigen. es kostete

den jaudszims ein halbes schweinchen, so eins von der schönen, drallen sorte. war schon ein richtiger gauner, der schulmeister. naja, mußte auch bald ins gras beißen; starb ganz plötzlich, noch bevor er pensioniert wurde, an der schwindsucht.

die kinderchen bekamen natürlich einen neuen lehrer. seifarth hieß er. war auch nicht mehr ganz neu, hatte nur wenige härchen auf dem kopf und einen kneifer auf der ewig roten schnapsnase. war schon ein lustiger vogel, sagte: „ü mmer“ und ging jeden sonntag „ün dü kürche“. hatte, wie man so sagt, einen sprachfehler; war nicht in der lage, auch nur ein winziges „i“ herauszubringen. ließ bald auch ein diktatzen schreiben, mit der überschrift: „dü füscher“. es kam viel von füschen, schüffen und güscht darinnen vor. der willi schrieb dann auch alles mit „ü“ statt mit „i“.

als seifarth am nächsten morgen in die klasse kam, strahlte er über das ganze gesicht und rief fröhlich, mit anheimlichem stimmchen: „guten morgen, liebe kinder.“ sagte weiß gott: „... libe kinder“. diese wurden dann sehr still. der willi war ganz perplex sozusagen; staunte und staunte und kam aus dem staunen gar nicht mehr heraus, denn als sie die korrigierten diktate wiederbekamen, stand doch in seinem heft mit roter lehrertinte: „vollkommen ungenügende leistung!“

„das ist nun der dank!“ rief da der willi ärgerlich in das vor staunen noch immer schweigende klassenzimmer.

ja, war schon ein richtiger lausebengel, dieser willi jaudszims.

*

Diesen netten Beitrag in der modernen Kleinschreibung stellte uns Peter Moors aus 2308 Preetz, Langebrückstr. 30, zur Verfü-



Memelländische Schüler — damals

Liebe Beiboot-Matrosen! Schaut euch einmal genau an, wie vor 25 oder 30 Jahren die Schulkinder aussahen! Unser Bild, das 1960 von einem Aussiedler aus der Heimat mitgebracht wurde, zeigt die Dorfschule von Plashken mit ihren beiden Lehrern und allen Kindern von der ersten bis zur achten Klasse. Vielleicht ist sogar jemand aus eurer Verwandtschaft drauf? Abzüge dieses Bildes sendet gegen Erstattung der Selbstkosten gern Kurt Arius, 6900 Heidelberg, Kurfürstenanlage 5.

gung. Er schreibt dazu: Ich bin in Memel geboren (1943), kenne es aber nur aus dem MD und den Erzählungen meiner Eltern.

Das freut uns besonders, Peter, daß du uns mit einer heimatlichen Arbeit über-raschst. Die Eltern sind doch meist zu über-arbeitet oder zu bequem, etwas aus ihren Erinnerungen für das MD aufzuschreiben. Wäre das nicht ein feiner Gedanke, wenn unsere Beiboot-Leser ihnen als Reporter auf die Pelle rücken, um aus ihnen den Stoff für einen Zeitungsaufsatz zu quetschen. Es gibt dafür erstens ein Honorar, zweitens findet man sich gedruckt, was ja auch nicht zu verachten ist, und drittens erfährt man so nebenher eine Menge interessanter Tatsachen über die alte Heimat. Peter Moors hat es euch gezeigt, wie man es anpacken muß. Um Nachahmung wird gebeten durch

Euren Beiboot-Käptn.

Das geht Alle an!

Herrenlose Sparbücher Vertriebener

Bekanntlich ist seitens des Bundesausgleichsamtes in Bad Homburg v. d. H. ein Hauptverzeichnis über herrenlose Sparbücher Vertriebener aufgelegt worden, das laufend durch Nachträge ergänzt wird. Kürzlich ist der vierte Nachtrag für dieses Verzeichnis erschienen. Es handelt sich um Sparbücher, die auf der Flucht verloren gingen, oder aber Personen übergeben worden waren, die jetzt die rechtmäßigen Besitzer nicht mehr ausfindig machen können.

Es wird darauf hingewiesen, daß alle Ausgleichsamter ein derartiges Verzeichnis samt allen Nachträgen vorliegen haben. Jeder Geschädigte kann dort Einblick nehmen und nachsuchen, ob seine verlorenen Sparbücher dort registriert sind. Anträge auf Ausfolgung dieser Sparbücher sind dann nur an das für den jetzigen Wohnsitz zuständige Ausgleichsamt zu richten. (pid)

Entschädigung für verlorenes Fischerei-Vermögen

In der 16. Durchführungsverordnung zum Feststellungsgesetz, die am 18. Januar 1963 in Kraft getreten ist, werden nunmehr endlich die Richtlinien bestimmt, nach denen Ersatzeinheitenwerte für die Binnenfischerei, die Teichwirtschaft und Fischzucht künftig ermittelt werden. Zu diesem Sammelbegriff „Fischereivermögen“ gehören: Grund und Boden, die Wirtschaftsgebäude, sowie lebende und tote Betriebsmittel. Entschädigungsansprüche, die bisher wegen des Fehlens der Ersatzeinheitenwerte keine Erledigung fanden, können jetzt also abgewickelt werden. (Siehe BGBl v. 17. 1. 63). (pid)

Ersatzzeiten für Rentner, die Kriegsgefangene waren

Einen großen Teil der Kriegsgefangenen-Entlassungslisten hat die Deutsche Dienststelle für ehemalige Angehörige der deutschen Wehrmacht in Berlin-Borsigwalde, Eichborndamm 167-209, übernommen. Die Unterlagen sind leider nicht vollständig, weil a) die Sowjetunion keine Meldungen über deutsche Kriegsgefangene erstattet, b) weil andere Gewahrsamsmächte die große Zahl der besonders gegen Kriegsende in Gefangenschaft Geratenen nicht mehr ordnungsgemäß registrieren und daher auch nicht mehr vollständig dem Internationalen Komitee vom Roten Kreuz in Genf melden konnten.

Trotzdem empfiehlt es sich für Rentenbewerber, die zum Kreis dieser Kriegsgefangenen zählten, sich zum Nachweis fehlender Ersatzzeiten infolge Gefangenschaft an die o. g. Deutsche Dienststelle in Berlin-Borsigwalde zu wenden, damit ihnen eine Bestätigung ausgestellt werden kann. (pid)



Blau

Unser Landsmann R., als frommer Mensch bekannt, ist nach Süddeutschland verschlagen worden, wo er auf einem Landratsamt beschäftigt ist. Alljährlich feierte seine Behörde ein Faschingsfest, zu dem alle Angestellten nebst ihren Frauen erschienen. R. wurde, weil er sich ausschloß, von den Kollegen gern gehänselt, so daß er beschloß, sich auch einmal das närrische Treiben anzusehen. Seine Frau war über den Plan entsetzt und betrachtete das Vorhaben als eine Anfechtung des Teufels. Aber R. meinte, wenn hundert Menschen hingingen, ohne an ihren Seelen Schaden zu nehmen, könne er als sittlich gefestigter Christ getrost auch einmal hingehen.

Gesagt, getan. Er zog sich ein schneeweißes Hemd und den besten Anzug an, stolzierte dann in die Küche und sah seiner Frau zu, die noch schnell die Suppe für Sonntagmittag kochen wollte: einen echt memelländischen Blaubeermus. Und da passierte es! Mit einem lauten Knall explodierte die Flasche! Nicht nur die Hausfrau, auch der wild zum Fasching entschlossene Ehemann war blau gesprenkelt! Aus Gesicht, Ohren und Haar tropfte der Blaubeersaft auf Anzug und Hemd. Von den Wänden, der Decke und dem Fußboden gar nicht zu reden!

Während das Landratsamt seinen Fasching tanzte, tanzte das Ehepaar R. mit Schrubber und Wischlappen in der Küche herum. Am Montag konnte R. seinen Kollegen berichten: „Wir hatten Hausball – meine Frau und ich, und blau waren wir! Ihr könnt's euch nicht vorstellen!“ –f.

Wirkungslos

Wir hatten in Bojehnen ein litauisches Dienstmädchen mit zwei unehelichen Jungen, die wie die Wilden aufwuchsen. Sie stahlen bei Gastwirt Puschwadt Briketts, sie warfen mit Steinen, zerschlugen ihren Ka-

meraden die Schiefertafeln und brachen Raufereien vom Zaun. Der Bojehner Lehrer war machtlos, und als sein Schwager, ebenfalls Lehrer, als Leutnant d. R. vom Militär auf Urlaub kam, bat er ihn, als Polizist aufzutreten und den älteren der Jungen, Jonas, tüchtig die Leviten zu lesen. Der Leutnant ging auf den Spaß ein, stellte sich als Gendarm vor und hielt dem Jonai eine Strafpredigt, die sich gewaschen hatte und die in der Drohung gipfelte, man werde ihn in die Kaluse sperren.

Als der Leutnant draußen war, strahlte Jonas über das ganze Gesicht. Das Theater hatte ihn nicht ein bißchen beeindruckt. „War nich Wackmeister, war Soldat“, sagte er. ef.

Der kluge Max

Der vierjährige Max aus Dawillen hat ein Schwesterchen bekommen. Als die Hebamme das Zimmer der Wöchnerin verlassen will, wird er zur Besichtigung des neuen Erdenbürgers hereingelassen. Der kleine Max wirft einen Blick auf das kleine Wesen, einen zweiten auf die große Tasche der Hebamme: „Tante, hast du es darin gebracht?“

„Ja, mein Junge.“

„Na, denn Pack es man wieder rein!“ ug.

Das Töpfchen

Helmut war sonst, wie schon sein Name sagt, ein heller Junge. Deshalb freute er sich auch, als er von seinem Onkel nach Memel eingeladen wurde – für ein Dorfkind, das noch nie in der Stadt gewesen war, ein großes Ereignis.

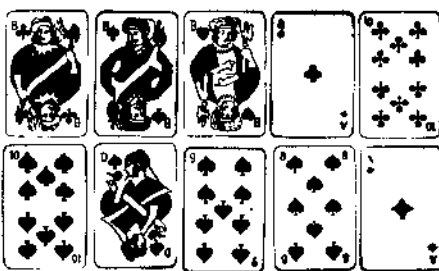
Tante hatte zu Ehren des kleinen Besuchers Flinsen gebacken, und Helmut hatte davon eine tüchtige Wucht verdrückt. Hinterher kam das piepsende Eingeständnis: „Tante, öck mott moal!“

Tante nahm ihn bei der Hand und führte ihn in einen seltsamen Raum am Ende des Korridors. Hier verließ Helmut aller Mut, denn das Örtchen sah erheblich anders aus als zu Hause. Als Tante ihm resolut die Hosen abknöpfte, um ihn auf den vorgeschriebenen Platz zu setzen, schrie Helmut laut: „Nei, in sonem Topp, doa schiet öck noch!“ ws.

Die Skatrunde

SK 29/62: Ein sehr seltener Spielausgang

Einen kaum glaubhaften Ausgang nahm das folgende Spiel bei den westdeutschen Meisterschaften in Valkenburg; Hinterhand besaß folgende Karten:



Hinterhand wählte den scheinbar sicheren Weg, Grand aus der Hand. Aber der fatale Kartensitz und kluges Gegenspiel ließen Hinterhand keine Gewinnchance. Hinterhand verlor das Spiel mit 62 Augen.

Wie müssen Kartensitz und Spielverlauf sein, wenn dieses Spiel mit 62 Augen verloren wurde? Im Skat lagen Herz König und 9. Eine sehr interessante Feststellung

wird bei richtiger Lösung der Skatfreund aus dieser Skataufgabe ersehen, selbst Pikarbspiel wäre sogar mit 66 Augen verloren worden, wenn Vorhand und Mittelhand ihre Plätze getauscht hätten.

Auflösung in der nächsten Nummer.

Doktorfragen für die Skatrunde

Das sollte jeder Skatfreund wissen!

A spielte ein Kreuzspiel. Beim 6. Stich bediente der Spieler C nicht, und das Spiel war somit für A einfach gewonnen. Nun forderte aber der Spieler A trotzdem Weiterspiel und spielte dann beim 8. Stich versehentlich aus, während der Spieler B hätte ausspielen müssen. Es entstand nun die Streitfrage. Der Spieler A hatte sein Spiel bereits beim 6. Stich wegen falschen Bedienens von C gewonnen. Er verlangte Weiterspiel, um seine Gegner evtl. Schneider zu spielen. Das gelang ihm nicht, da er beim 8. Stich versehentlich ausspielte, und somit durch seine Schuld das Spiel beendet wurde. Hat nun der Alleinspieler A sein Kreuzspiel gewonnen auf Grund des Nichtbedienens von C beim 6. Stich oder nicht?

Antwort: Maßgebend ist bei dieser Streitfrage, ob der Alleinspieler A nach dem 5. Stich bereits 61 Augen hatte, also vor dem falschen Bedienen von C. Hatte er bereits 61 Augen und mehr, dann ist sein Spiel in jedem Falle gewonnen, auch wenn er Weiterspiel verlangt und ihm selbst dann ein Fehler unterläuft (falsches Bedienen oder falsches Ausspielen). Anders ist es, wenn der Alleinspieler noch keine 61 Augen hatte, als das Spiel durch ein Versehen der Gegenpartei beendet wurde und er Weiterspiel verlangte. Dann gilt nämlich der Fehler der Gegenpartei als nicht begangen; ein neuer Fehler wirkt sich dann so aus, daß die schuldige Partei nunmehr das Spiel verloren hat. Hatte also der Alleinspieler nach dem 5. Stich bereits 61 Augen und mehr, dann bleibt sein Spiel immer gewonnen, denn ein bereits gewonnenes Spiel kann nie mehr verloren werden.

*

Auflösung SK 28/62

Spielverlauf: 1. Stich: Herz Dame, Herz 10, Pik As = 24 minus. 2. Stich: Kreuz 7, Kreuz 8, Pik 10 = 10 plus. 3. Stich: Karo Bube, Kreuz As, Herz Bube = 15 minus. 4. Stich: Kreuz Dame, Herz 8, Kreuz König = 7 minus. Den fünften Stich muß der Alleinspieler einstecken, und beim

sechsten Stich bekommen die Gegenspieler noch minus 15 Augen, womit sie das Spiel für sich entschieden haben. Der Gewinn des Spieles war davon abhängig, daß Vorhand sofort Herz Dame anzog. Ohne diese drei Augen hätte die Gegenpartei nie gewinnen können. Der Alleinspieler hätte dann die Partie noch für sich entschieden, wenn er auf den zweiten Stich, bei dem ihm doch kein Auge angeboten wurde, Herz 8 abgeworfen hätte. Aus dem bisherigen Spielverlauf wußte er doch schon, daß er Herz 8 abgeben mußte und die Gegenspieler darauf Herz König mit Wimmelung bekommen würden. Was hätte es dann noch am Spieldausgang geändert, wenn Vorhand Herz König ausgespielt und Hinterhand ihm dann noch Herz As weggestochen hätte? Voraussetzung für den Spielverlust war dann, daß Hinterhand nur Pik 9, Vorhand jedoch die beiden Buben führte, auf die Hinterhand noch zwei volle Karten (As oder 10) brocken konnte. Das Risiko wäre auf diese Weise viel geringer geworden. Übrigens war mit der Möglichkeit, daß Hinterhand alle vier Gegenrumpfe in der Hand hatte, schon nach dem ersten Stich nicht mehr zu rechnen. Er hätte ja dann nicht mit Pik As, sondern mit Pik 9 eingestochen, da er mit Kreuz und Herz Bube und Pik As noch drei weitere sichere Trumpfstiche machte.

Motto „Laßt uns im Fasching vom Glück etwas borgen“ stand. Die fleißige Musikkapelle leitete mit einem Faschingsmarsch das närrische Treiben ein. Die beiden Vorsitzenden H. Mallwitz und J. Häring erhoben ihre Gläser nur zu kurzen, launigen Trinksprüchen. Auch die anwesenden Memelländer vergaßen ihre Sorgen und ließen sich von der allgemeinen Heiterkeit gefangen nehmen. Obwohl wir zu Hause weder Fasching noch Karneval kannten, gefiel der lustige Abend allen gut. Zwölf Mitglieder wurden mit dem Glückspennig-Orden ausgezeichnet. Viel zu schnell verging die Zeit bei Humor, Gesang und Tanz. Die schönen Stunden werden noch lange in Erinnerung bleiben. ej.

Vorstandswahl in Bad Segeberg

Unsere Jahreshauptversammlung am 9. März verlief in traditioneller Harmonie. Besondere Freude herrschte bei allen Anwesenden, weil der Vorsitzende einige Jugendliche herzlich begrüßen konnte, die unsere alte Heimat aus eigener Anschauung nicht mehr kennen. Bei den Wahlen wurde im wesentlichen der alte Vorstand wiedergewählt und durch Fräulein Charlotte Regehr (Memel) und Landsmann Bruno Zank (Culmen-Kulken) ergänzt. Zum Delegierten für den Vertretertag der AdM bestimmte man den 1. Vorsitzenden. Alle Wahlen geschahen in herzlicher Einmütigkeit.

Die von Landsmann Erich Steffen servierte „Schalchens Fleck“ fanden lobende Zustimmung. Trotz aller Anstrengungen gelang es nicht, die von ihm bereitgestellten Töpfe zu leeren. Bei angeregten Gesprächen blieben die Landsleute noch lange beisammen.

Winterfest der Memellandgruppe Wuppertal

In sämtlichen Räumen der Stadion-Gaststätten fand am Sonnabend, dem 16. Februar das diesjährige Winterfest statt. Trotz der kalten Witterung war der Besuch sehr erfreulich. Es waren alle Tische besetzt. Nicht nur alte, sondern in erster Linie waren jungen Landsleute erschienen, die noch nie bei unseren Veranstaltungen gesehen wurden.

Nach kurzen Begrüßungsworten des 1. Vorsitzenden Weberstaedt übergab er dem Humoristen Paul Richter das Wort zum fröhlichen Auftakt. Alle, die dabei waren, wurden in eine kaum faßbare Stimmung versetzt. Die bekannte Kapelle Wagner spielte fleißig zum Tanz. Fröhliche Lieder trugen zur guten Stimmung bei. Alt und jung bildeten eine harmonische Gemeinschaft und vergnügten sich bis zu den frühen Morgenstunden. Es kam jedenfalls jeder Landsmann auf seine Kosten.

Wer sucht wen?

Gesucht wird Frau Magdalene Puslat, geb. Tennigkeit, früher in Motzischken bei Willkischken von Frau E. Naujoks, 219 Cuxhaven, Badehausallee 27.



Bei allen Heimattreffen wirh für Dein
„MEMELER DAMPFBOOT“

Bonn / Bad Godesberg u. Umgebung: Im Rahmen der Monatsveranstaltung der Landsmannschaft Ostpreußen, Kreisgruppe Bonn, spricht Rudolf Jenett im „Haus Vaterland“ Bonn, Poststraße 12, II. Etage, am Freitag, dem 5. April, 20 Uhr, über „Erinnerungen an Memel“. Alle Landsleute werden gebeten an dieser Veranstaltung teilzunehmen. Eintritt frei!

Bochum u. Umgebung: Unsere diesjährige Jahreshauptversammlung der AdM Bochum und Umgebung berufe ich auf Sonnabend, den 23. März, um 17 Uhr, in der Gaststätte Others, Bochum-Riemke, Herner Str. 313 ein. – Fahrtverbindung mit den Linien 8 und 18 von Bochum-Mitte, Hattingen, Herne und Recklinghausen aus bis Haltestelle WEDAG. – Da in diesem Jahre auch die Neuwahlen zum Vorstand fällig sind, werden hiermit alle Landsleute zum Erscheinen dringend verpflichtet, soweit sie zur Arbeitsgruppe Bochum und Umgebung gehören. Das sind alle Landsleute aus den Städten Bochum, Castrop-Rauxel, Hattingen, Herne, Gelsenkirchen, Wanne-Eickel, Wattenscheid, Recklinghausen und die Landkreise Hattingen und Blankestein, sowie Witten und der westliche Ennepe-Ruhrkreis. Jeder Landsmann, der im Memelland Heimatrecht hatte, kann seine Stimme bei den Wahlen abgeben. Unser Vorsitzender, Pastor Butkewitsch, wird bei dieser Jahreshauptversammlung sehr wichtige heimatpolitische Erklärungen abgeben und zum Verhältnis der AdM und LO Klarstellungen treffen. – Diese Einladung gilt

Aus den Memellandgruppen

Werbeaktion für Memeler Hochflieger

Der Aufruf des Klubs der Züchter des Memeler Hochfliegers an seine Mitglieder, Zuchttauben für Landsleute zur Verfügung zu stellen, die sich gern wieder eine Taubenzucht aufbauen möchten, hat Erfolg gehabt. Wer sich für Zuchtexemplare des bewährten Memeler Hochfliegers interessiert, schreibe an den Vorsitzenden des Klubs R. Krotsien, 214 Bremervörde, Am Vorwerk 3. Voraussetzung für die Abgabe der Tauben ist allerdings die Mitgliedschaft beim Klub, die jährlich 4,- DM kostet. Der Klub zählt heute wieder 57 Mitglieder, doch soll es noch eine Reihe von Memeler Züchtern geben, die bisher dem Sonderverein fernstehen. Sie, sowie alle anderen Memeler Taubenfreunde in dem Klub zu vereinigen, ist Aufgabe einer Werbeaktion, zu der auch der Verkauf der zur Verfügung gestellten Tauben gehört.

Die Sommerversammlung des Klubs wird am 15. Juni stattfinden. Dort wird sich u. a. auch entscheiden, ob die diesjährige Memeler-Schau in Hamm oder wieder in Hamburg stattfinden soll.

Karneval in Hagen

Von der rheinischen Fröhlichkeit angesteckt, feierte die Hagener Memellandgruppe am 24. Februar mit ihren Mitgliedern und Gästen den Karneval in einer mit lustigen Zeichnungen geschmückten Gaststätte. Der 2. Vorsitzende konnte eine große Anzahl von Tanzlustigen, besonders viel Jugend begrüßen und gab seiner Hoffnung Ausdruck, daß auch die Memelländer lustig sein könnten, da sie ja schon in der Heimat für ihre fröhlichen Bälle bekannt gewesen seien.

Leider hatten nur fünf Besucher gewagt, kostümiert zu erscheinen, die sich in ihren leichten Maskengewändern bestimmt viel wohler als in den dunklen Anzügen fühlten. Kappen, Nasen und Luftschlangen gaben jedoch an allen Tischen ein lustiges Bild und brachten viel frohe Stimmung. Eine Memelländerin in der Tracht aus Omas Jugendzeit erntete für ihren netten Einfall den ersten Preis. Auch zwei weitere Masken wurden prämiert. Der Kulturwart verstand es, mit lustigen Einfällen den Abend unterhaltsam zu gestalten. So mußten drei Damen ihre Tänzer in einem Wettbewerb mit Krepppapier, Bändern und Mützen kostümieren. Sie machten das so reizend, daß alle drei ausgezeichnet wurden. In den Tanzpausen wurde eine Verlosung durchgeführt, wobei Lose und Gewinne schnell ihre Besitzer fanden. Nur zögernd wurde an den Aufbruch gedacht, obwohl es die Nacht zum Montag war. So schön war der Memelländer-Karneval in Hagen bestimmt noch nie gewesen. eb.

Fastnachtsfeier in Hamburg

Am 24. Februar, also zur rechten Zeit, fand sich die Hamburger Memellandgruppe zu einem Kappenfest im Lokal „Jarresstadt“ ein. Kappen waren zwar wenig zu sehen, dafür aber eine große Menge Teilnehmer, die in dem großen Saal kaum untergebracht werden konnten. Erfreulich viel Jugend war dabei. Die Regie des Abends lag

wieder in den bewährten Händen von Gustav Elbe, der Vorsitzender des Hamburger Ostpreußenchores geworden ist und der, wie im Vorjahr, ein kleines Ensemble der Gesangsschule Elena Bartsch, früher am Opernhaus in Königsberg, herangeholt hatte. Diese strebsamen, zum Teil schon fertigen Künstler, verschönten den Abend aufs glücklichste und fanden ein aufgeschlossenes und dankbares Publikum, das diesmal, anders als im Vorjahr, als die Flutkatastrophe Hamburg in Schrecken setzte, uneingeschränkt fröhlich sein konnte.

Emil Lepa konnte außer den Künstlern auch die Familie Stanschus aus Pögegen begrüßen, die kurz vor Weihnachten aus der Heimat gekommen war, und außerdem Kurt Genske, der nach langer Zeit wieder einmal vor sein Hamburger Publikum treten konnte.

Musikvorträge der Kapelle Berlin wechselten mit Duetten und Solis der jungen Künstler ab, die von Frau Elena Bartsch am Flügel begleitet und geführt wurden, alles in einer den Künstlern angepaßten individuellen Form, die jedem seine persönliche Eigenart ließ. Vom Vorjahr waren schon die Geschwister Rukop-Hanke bekannt, die auch diesmal in formenreichen Duetten alte schöne Volkslieder zu Gehör brachten: „In einem kühlen Grunde“, „Am Brunnen vor dem Tore“, „Drauß ist alles so prächtig“, das entzückende „Du, du liegst mir im Herzen“, „Töne, mein Gesang“ und „Ging ein Mädchen, Gras zu mähen“. Ebenfalls aus dem Vorjahr bekannt war der Tenor Detlef Zimmermann, der als Soli „Vor meinem Vaterhaus steht eine Linde“ und „Meine Sonne von Capura“ sang. Rosi Strauß, eine ebenso gern wiedergesehene Sopranistin, hatte es mit zündenden Operettenmelodien und ihrer schönen Stimme leicht, sich die Gunst des Publikums zu erwerben, ihr „Heimatlied“ von Dostal und ihre „Christel von der Post“ fanden reichen Applaus, der ihr und Detlef Zimmermann auch in zwei Duetten: „Wer uns getraut“ und „Meine Liebe, deine Liebe“ reichlich spendet wurde.

Zu einem besonderen Erlebnis wurde der Tenor Hans Hermann Ehrlich, der am Hamburger Operettenhaus mitwirkt. Schlicht im Auftreten, aber überzeugend im Einsatz seiner stimmlichen Mittel, verdanken wir ihm eine Steigerung im Programm, die eigentlich gar nicht mehr zu erwarten war. Er sang: „Zwei Mädchenaugen“ von Kalman und „Funikuli, Funikula“ von Denzer. Als Überraschung wurde zum Schluß der Bassist Joachim Schultheiß angekündigt, der eine ausgezeichnete Leistung mit „Als Büblein klein“ darbrachte.

Es war ein Programm voller Genüsse, aber auch voller Frohsinn, so daß Kurt Genske es nicht mehr schwer hatte, das Publikum während der Tanzpausen auf Hochtouren zu bringen. Mit Singen, Schunkeln, Tanzen vergingen die Stunden sehr schnell. Kw.

Fasching in Rastatt

Die Kreisgruppe Rastatt der Ost- und Westpreußen feierte am 22. Februar in der Gaststätte Türkenlouis einen Faschingsabend, der unter dem

laut unserer Satzung als ordnungsgemäß und darum ergehen besondere Einladungen nicht, da das MD unser offizielles Verkündungsorgan ist.
Der Vorstand der AdM Bochum

Hamburg: Am Sonntag, dem 31. März, um 16 Uhr findet in der Gaststätte „Felddeck“, Feldstraße 60 (U-B Feldstraße, Linie 11 Sievekingplatz), unsere Hauptversammlung statt. Tagesordnung: Jahresbericht, Neuwahl des Vorstandes, Verschiedenes. Etwaige Anträge zur Tagesordnung müssen bis zum 30. März schriftlich beim Vorstand eingereicht werden. — Anschließend Vorführungen einer Laienspielgruppe unter der Leitung der uns allen bestens bekannten Frau

Meyer. Dazu allgemeines Fleckessen und der übliche Tanz. Um recht zahlreichen Besuch wird gebeten.

Hannover: Alle Landsleute werden herzlich eingeladen zu unserem ersten **Heimat-Nachmittag am Sonntag, dem 31. März, um 16 Uhr** in der Gaststätte „Hengstmann“, Hannover-Limmer, Wunsdorfer Straße 30. Bequem zu erreichen mit den Straßenbahn-Linien 1 oder 3 in Richtung Limmer, Haltestelle Wunsdorfer Straße. Von hier 1 Minute Fußweg in Fahrtrichtung. — Unter anderem wird Landsm. Lenkeit seinen Farbdias-Vortrag von unserer Weihnachtsfeier wiederholen, was besonders die Kinder interes-

sieren wird, die im Strohhörnspiel usw. mitwirkten. Wir bitten um regen Besuch.
Der Vorstand.

Stuttgart: Am 23. März wollen wir uns in Erinnerung an die Ereignisse vor 24 Jahren im Memelland, in unserem bekannten Lokal der Kellerschenke des Gewerkschaftshauses, Rote Straße 2 a, um 19 Uhr treffen. Anhand von Lichtbildern werden wir uns der schönsten Orte der Heimat erinnern und auch einen Rückblick auf das 10jährige landmannschaftliche Leben in Stuttgart geben. Alle Landsleute aus Stuttgart und Umgebung werden dazu herzlichst eingeladen und um pünktliches Erscheinen gebeten.
Der Vorstand.

Wertvoller

wird die Sammlung des Jahrganges 1962 unserer Heimatzeitung noch durch die schöne, in hellblau Ganzleinen mit Silberdruck gehaltene

Einbanddecke

Wir liefern Ihnen diese Einbanddecke zum Preise von 2,80 DM, zuzüglich 50 Pf. für Porto und Verpackung.

Buchdruckerei F. W. Siebert

Verlag des „MEMELER DAMPFBOOT“
29 Oldenburg · Ostlandstraße 14

Rinderfleck

Original Königsberger

Post- 3 x 400 gr Do
kolli 3 x 800 gr Do DM 12,50
ab Wurstfabrik RAMM 31, Nortorf/Holst.

Echter Wormditter Schnupftabak

Kornhoer la grün oder braun und Erfrischungstabak nach C. Grunenberg liefert LOTZBECK & CIE. · Ingolstadt

Rentnerwitwe,

Memelländerin, evg., nicht unter 65 Jahren, zur Betreuung und Unterhaltung eines alten Rentners gesucht. Schlafstelle und Verpflegung im Hause. Nur völlig ernstgemeinte vertrauensvolle Zuschriften nimmt mit Dank entgegen

Rentner Michael Naujoks

56 Wuppertal-Vohwinkel, Kinderbusch 15
früher Laudschen, Kr. Heydekrug (Memelland)

Wir importierten

Original-Kuhbonbons

500 gr. nur DM 2,50
Lieferung ab DM 20,- portofrei.

J. Noll & Co.

Import — Rösterei — Versand
28 Bremen, Colmarer Str. 8 a

Tilsiter Markenkäse

von der Kuh zum Verbraucher. Ostpreussischer Typ. Broten zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung.

vollfett je Kilo 3,80 DM
Spesenfreie Nachnahme
2361 Molkerei Travenhorst
Post Gnißau, üb. Bad Segeberg

Geschäftlichen Erfolg

bringt Ihnen
die Anzeigenwerbung im
„Memeler Dampfboot“

Memelländer,

32 J., ev., in guter Position sucht Lebenskameradin. Bildzusehr., die zurückgesandt werden, unter MD 334 an den Verlag des MD erbeten.

Rentner,

Memelländer, 62 J., 1,70 gr., ev. sucht nette Memelländerin zwecks gemeinsamer Haushaltsführung. Wohnung vorhanden. Ernstgemeinte Zuschriften unter MD 333 an den Verlag des MD erbeten.

Sofa - Zierkissenhüllen

aus echt chinesischem Brokat-Satin, märchenhaft schön, in sieben Farben schillernd — 45 x 55 cm, in vielen herrlichen Grundfarben, schwarz — dkl.br. — weinrot — hochrot — rosa — grau — dkl.grün — hellgrün — türkis — dkl.blau — hellblau — gold — silber mit Kordeleinfassung. Stück DM 10,- + Porto. Lieferung per Nachnahme; ab 3 Stck. frei.
E. O. Loewe 6587 Baumholder, Box 75.

Schon 3 Generationen beziehen



fertige Betten

auch KARO-STEP, Inlette, Stepp-, Daunens-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern in jeder Preislage, auch handgeschlüss., direkt v. d. Fachfirma

BLAHUT 8492 Furth i. Wald
Marienstraße 45

Bettenkauf ist Vertrauenssache!
Ausführliches Angebot kostenlos.

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme, 100 Rasierklappen, bester Edelstahl, 0,08 mm, für nur 2,- DM. 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM. Z. Glicher (vorm. Hallw) Wiesbaden 6, Fach 6049

DANKSAGUNG

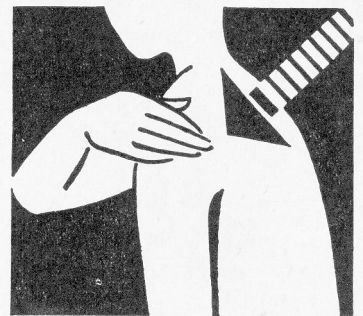
Für die trostreichen Beweise wohlthuerender Anteilnahme beim Heimgang unseres lieben Entschlafenen

Michael Pelekies

danke ich herzlich.

Anna Pelekies

Dortmund-Westrich, Stieglitzweg 18



Rheuma

Gelenk- u. Muskelschmerzen

sowie andere rheumatische Erkrankungen sollten Sie sofort wirksam bekämpfen. Nehmen Sie Total-Liniment — das bewährte Einreibemittel — dann werden Sie sich bald wieder wohlfühlen. Tief dringen die Heilstoffe in die erkrankten Körperstellen ein und wirken nachhaltig schmerzlindernd und heilend. Die Durchblutung wird angeregt, Entzündungen gehen zurück, verkrampfte Muskeln werden gelöst.

Total-Liniment

In allen Apotheken. DM 3.50

Ihre Geschenk-Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Auskunft und Beratung unverbindlich.

Es stehen neben einem reichhaltigen Waren-Angebot eine Reihe Standard-Pakete mit wertvollem Inhalt zu einem annehmbaren Preis zur Verfügung.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Seit 1. Januar 1963 sind neue Bestimmungen für den Versand von Geschenk-Paketen in Kraft getreten. Fragen Sie uns deshalb erst, bevor Sie ein Paket schicken. Wir können Ihnen sicher manche unnötigen Kosten ersparen.

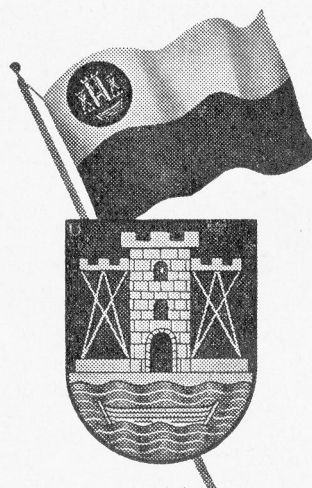
Ihre eigenen Pakete werden wie seither, zuverlässig und schnell, von uns weitergeleitet.

TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus, Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „IndustrieHaus“ (Am Hauptbahnhof)

Telefon 335447

MEMELLAND - uraltes deutsches Kulturland!



Die Ansichtskarte

im prächtigen Vierfarbendruck auf spezial Glanzkarton zeigt auf der Vorderseite die Symbole unserer Heimat „Wappen und Flagge des Memellandes“, Rückseite mit kurzem erläutern-dem Text.

5 Ansichtskarten DM 1.—

Zu beziehen durch Ihren Heimatverlag

Buchdruckerei F. W. Siebert

29 OLDENBURG, Ostlandstraße 14

WAPPEN UND FLAGGE DES MEMELLANDES



Du hast gesorgt, geschafft,
gar oft noch über Deine Kraft;
nun ruhe aus, Du gutes Herz,
der Herr wird lindern unseren Schmerz.

Für uns alle noch unfassbar entschlief plötzlich nach Gottes
Ratschluß am 28. Februar 1963, fern der Heimat, mein lieber
Mann, Vater, Schwiegervater, Opa, Bruder, Schwager u. Onkel

Tischlermeister

Fritz Wieck

im Alter von 74 Jahren.

Ferner gedenken wir an den vermißten Sohn und Bruder
ALFRED WIECK

In stiller Trauer

Frau Luise Wieck, geb. Janz
Walter Wieck
Edith Wieck, geb. Zwer
Marion und Ralf als Enkel

4973 Bonneberg 41, b. Vlotho
früher Memel, Schwanenstraße 16

Die Beerdigung fand am 5. März 1963 auf dem Friedhof in Oranien-
burg bei Berlin statt.

Am 14. Februar 1963 verschied mein innigstgeliebter Mann,
unser lieber, guter Vater, Schwiegervater, Großvater und Ur-
großvater

Dr. Friedrich Gehlhaar

Regierungsdirektor a. D.
Oberarbeitsrichter i. R.

im 71. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Maria Gehlhaar, geb. Doligkeit
und Kinder Herbert, Anneliese u. Ingeborg
7 Enkelkinder, 1 Urenkel

Lübeck, Stadtweide 99

Die Trauerfeier hat am 19. Februar im Krematorium des Vorwerker
Friedhofes stattgefunden.

Am 16. Februar entschlief nach
sehr langer, in Geduld getragener
Krankheit unser treusorgender
Vater

Lehrer

Franz Richter

im Alter von 53 Jahren.

In tiefer Trauer

Die Kinder Karlheinz,
Marianne und Gerhard
Die Eltern
Gustav u. Martha Richter
Die Geschwister
und Anverwandten

509 Leverkusen-Alkenrath,
Geschw.-Scholl-Straße 61
früher Memel

Weinet nicht an meinem Grabe,
stört mich nicht in meiner Ruh',
denkt was ich gelitten habe,
eh' ich schloß die Augen zu.

Fern von ihrer geliebten Heimat
entschlief plötzlich und unerwartet
am 15. 2. 1963 im 73. Lebens-
jahre unsere liebe Mutter, Groß-
mutter und Urgroßmutter.

Eva Meiszies

verw. Schmidt, geb. Deiwiks

In stiller Trauer

Anna Lukoschus,
geb. Schmidt nebst Familie
Heinz Meiszies
nebst Familie

68 Mannheim, Spelzenstraße 7
früher Pöszeiten, Kr. Memel

Die Todesstunde schlug zu früh,
Doch Gott der Herr bestimmte sie.

Plötzlich und unerwartet ent-
schlief am 3. März im Sanatorium
Luisenheim in Marzell meine ein-
zig geliebte Tochter

Renate Jakameit

Büroangestellte

kurz vor ihrem 25. Geburtstag.

In stiller Trauer

Anna Jakameit, geb. Mokulies
Madline Binsas u.
Marie Nelamschkles,
geb. Jakameit (als Tanten)
Heinz Jakameit, Egon Tara u.
Lothar Mokulies (als Cousins)
Gisela Tara, Brigitte u. Ruth
Mokulies (als Cousinen)
Emma Mokulies (als Tante)
Fam. Albert Mokulies u. Kinder
Metterqueten, Kr. Heydekrug
Frau v. Tesche (als ständige
Betreuerin)

Brombach, Feldbergstraße 15
früher Memel, Budsarger Str. 5,
zuletzt Schwenzeln, Kr. Memel
(Ostpreußen)

Fern ihrer geliebten Heimat ver-
schied am 12. 2. 1963 nach lan-
gem, mit Geduld getragenen Leiden
meine liebe Frau, Mutter, Oma, Ur-
oma und Schwägerin

Anna Lehnert

geb. Waitschies

kurz vor Vollendung ihres 75. Le-
bensjahres.

In stiller Trauer

Michael Lehnert
Familie Schütt
Familie Dudjan
Familie Längle
Familie Pietsch
Familie Meiertöns
Familie Lehnert
Familie Cofalka
Enkelkinder u. Urenkel

Heringsdorf, Kr. Oldenburg/Holst.
früher Gr. Bersteningken, Kr. Hey-
dekrug

Ausgelitten hab' ich nun,
bin am frohen Ziele,
von den Leiden auszuruhen
die ich nicht mehr fühle.

Am 2. März 1963 verstarb nach
langer, schwerer Krankheit an den
Folgen der 4. Operation meine lie-
be Frau, unsere treusorgende Mut-
ter, unsere Schwiegermutter, un-
sere gute Omi, Schwester, Tante
und Cousine

Urte Lukoschus

geb. Eigars

im Alter von 65 Jahren.

In stiller Trauer

Johann Lukoschus, Gatte
Marta Jurawitz, Tochter
mit Familie
Grete Perkams, Tochter
mit Familie
Maria Lukoschus, Tochter
Else Skrandies, Schwester
und alle Anverwandten

Höxter / Weser,
Georg-Schuhmacher-Str. 22
früher Szabbern-Wittko, Kr. Memel
Die Beerdigung fand am 6. März
auf dem Friedhof in Höxter statt.

Ei, wie so selig schläfst du
nach manchem schweren Stand
und liegst nun da in süßer Ruh
in deines Heilands Hand.

Plötzlich und unerwartet verstarb
am 21. 2. 1963 mein lieber Vater,
Großvater und Schwiegervater

Richard Kühnast

im Alter von 83 Jahren.

Im Namen

aller trauernden Angehörigen

Meta Grigat, geb. Kühnast
Gustav Grigat
und die Enkelkinder
Helmut, Ingrid u. Manfred

W.-Elberfeld, Neviandstraße 41
früher Darzeppeln, Kr. Memel

Er wurde in aller Stille am 25.
2. 1963 in W.-Elberfeld beigesetzt.

Schmerz und Leid hat nun ein
Ende; Du gingst ein in Gottes
Hände.

Nach langem, schwerem Leiden
entschlief am 15. Februar 1963
meine liebe Frau, unsere herzens-
gute Mutti, Schwiegermutter, Oma,
Schwiegertochter, Schwägerin und
Tante

Helene Gailus

geb. Laurus

im Alter von 59 Jahren.

In stiller Trauer

Heinrich Gailus

Manfred Kutz u. Frau
Hildegard, geb. Gailus

Ruth Gailus und Verlobter

Lothar Scheunemann u. Frau

Gerda, geb. Gailus

Klaus-Peter Preuß u. Frau
Irmgard, geb. Gailus

Ratzeburg, Saarlandstraße 66
früher Georgenhöhe, Kr. Heydekrug

Dem Herrn über Leben und Tod
hat es gefallen, am 15. 1. 1963
meinen lieben Mann, unsern guten
Vater, Sohn, Bruder, Schwieger-
sohn und Schwager

Herbert Poeszus

im 35. Lebensjahr aus unserer
Mitte zu sich zu nehmen.

In stiller Trauer

im Namen aller Hinterbliebenen

Familie Poeszus

Mannheim-Rheinau,
Vorderer Sporwörth 34
früher Memel

Am 3. 3. 1963 entschlief nach
längerer Krankheit meine liebe
Mutter, Schwiegermutter, Schwe-
ster und Tante

Ida Lunkeit

geb. Steinwender

im Alter von 79 Jahren.

In tiefer Trauer

Gertrud Strunkheit u. Angehörige

Allmendingen, Gartenstraße 14
früher Schilleningken, Kr. Memel